

## 2. Die »Aufhellung des Dunkels«

Von der Vermessung des europäischen Orients  
bis zur Lokalisierung des Balkans

---

Hängt die Lösung [...] mit der Aufhellung des Dunkels zusammen, [...] so bleibt wohl [...] viel noch bezüglich der physikalisch-geographisch- und topographischen Erforschung der europäischen Türkei zu thun übrig. Nimmt man die Kiepert'sche Karte, unsere beste Gesamtkarte vom Jahre 1853, zur Hand, so findet man z.B. den hohen Kopaonik zur Hälfte über die Grenze Serbiens nach Bulgarien verlegt und in, der Wirklichkeit entgegengesetzter Richtung streichend, eingetragen.<sup>1</sup>

Die räumliche Erfassung von Gebieten, über die bislang keine genauen geographischen Informationen in Europa vorlagen, war eine große Aufgabe für die Forschung und Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Die Vorgänger von Felix Kanitz, Ami Boué, welcher 1836, und Archibald Paton, welcher 1843 auf der Spur des Kopaonik stand, formulierten bereits die Aufgabe einer kartographischen Erforschung der Gebiete, auf die sie hinunterblickten.<sup>2</sup> Kanitz war bestrebt, diese Aufgabe anzunehmen. Der Kopaonik ist ein Gebirge, das im Süden Serbiens und in Kosovo liegt – die Besteigung der Kämme ging bei Kanitz nicht nur mit der Messung von Höhen, Berichtigung von verzeichneten und unterzeichneten Ortschaften, der Aufzeichnung von Bevölkerungsgruppen und deren Behausungen einher, sondern mit der Verbindung von dem Land, das er entdeckte, und der Geschichte des Kosovo-Mythos, die er sich aneignete.

---

1 Felix Philipp Kanitz, Serbien. Historisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868, Leipzig 1868, 200. Das Wort Aufhellung hat hier eine doppelte Bedeutung: Einerseits steckt darin metaphorisch die Verdrängung des »orientalischen« Einflusses und die »Aufhellung« durch den »fortgeschrittenen Occident«, wie dieses und das Kapitel 3 darstellen, siehe: Kanitz, Serbien und das Serbenvolk, Bd.1, 262; andererseits verwendet es Kanitz als Synonym für Wissensbeschaffung, z.B. schreibt er über die »Aufhellung jener wenig bekannten Epoche«, siehe: Felix Philipp Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Land und Bevölkerung, Bd. 2, Leipzig 1909, 390.

2 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, 61.

Zwangsläufig kam es bei den Reisenden, denen diese Aufgabe übertragen wurde, zu der Wahrnehmung, sie ergründeten die Fremde: Die Reise schuf eine Distanz zur Heimat, die Encounter verließen ihr bekanntes Terrain und ihre bekannten Kulturen und begaben sich in »andere« Gebiete, um das »Äußere« von Europa – den europäischen Orient – kennen zu lernen. Bei ihrer Rückkehr wirkten sich diese Distanz und der Prozess des Weggehens, Ankommens, Dabeiseins und Verlassens auf die Vorstellung des »Anderen« aus. Sie wurde geprägt von der Trennung und der Rückkehr in das »Kernland<sup>3</sup> – ein Begriff aus der Kolonialgeschichte. Somit entsteht zwischen dem »Anderen« oder Äußerem und dem »Eigenen«, Inneren eine Beziehung.<sup>4</sup>

Die Beziehung zwischen dem Reiseschriftsteller und -illustrator Felix Philipp Kanitz und dem europäischen Orient wurde mit jeder Reise gestärkt, und das Bild, das er von dieser Region zeichnete, entstand in Verbindung mit seinen Erfahrungen auf dem Balkan und in seiner Heimat. In weiterer Folge kam es zu einem Beziehungsgeflecht aus Bekanntschaften, die Kanitz in Südosteuropa machte, und den wissenschaftlichen, politischen und medialen Kreisen, in denen er zu Hause in »Mitteleuropa« verkehrte. In diesen Kreisen wurden die Erkenntnisse, die Kanitz mitbrachte, diskutiert und als Ergebnis in Form einer Landkarte, aber auch in Form einer *Mental Map* in die westliche Öffentlichkeit hineingetragen.

Die Summe der dahinterliegenden Narrative ist keinesfalls stringent oder schlüssig, sondern widersprüchlich und oftmals emotional aufgeladen, weshalb es einer logischen Anordnung – etwa durch Karten oder Metaphern – bedarf (Abb. 1). Dieses Kapitel, das sich auf Kanitz' geographisch-kartographisches Wirken bezieht, dekonstruiert die Metaphern und *Mental Maps*, die auch Felix Kanitz bediente. Die Konzepte, die dahintersteckten, gingen einerseits vom »Anderen« aus, das konstruiert wurde, um in Abgrenzung davon das »Eigene« bestimmen zu können. Andererseits gingen sie vom »Eigenen« aus (Mitteleuropa, Kernland, Westen) und schufen in Abgrenzung dazu weitere Regionen, deren Bezeichnung bereits die Beziehung zu Europa ausdrückte: Grenzraum Serbien, orientalisches Serbien, Pulverfass Balkan.

---

3 Clemens Ruthner, K.u.k. »Kolonialismus« als Befund, Befindlichkeit und Metapher. Versuch einer weiteren Klärung, in: Kakanien Revisited, URL: [www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf](http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/MDimic1.pdf) (abgerufen am 03.03.2023). In dem Artikel wird auch deutlich, dass ältere Arbeiten den Begriff »Mutterland« verwenden. Beide Begriffe weisen auf die Wahrnehmung der kolonialisierenden Staaten hin, das Zentrum zu sein, während sich die Kolonien als Peripherien weit außerhalb vom Kernland oder Mutterland befinden.

4 Angelehnt an den Artikel von Ulrich Timme Kragh und seine Referenz auf den russischen Literaturkritiker Mikhail M. Bakhtin, siehe: Ulrich Timme Kragh, The Possibility of an Outside: Theoretical Preamble, in: History and Theory 60 (2021) 4, 3–19, hier 3.

## Mitteleuropa

Ein großes Ziel von Felix Kanitz und seinen Kollegen der *kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft* in Wien waren der Austausch sowie das Sammeln, Aufbewahren und Publizieren von Erfahrungsberichten, Messungen und sonstigen Aufzeichnungen, die Reisende aus der Habsburgermonarchie mit nach Hause brachten. Nach Auffassung des Vereinspräsidenten Wilhelm Haidinger müssten in Wien alle Anstrengungen gebündelt werden und als Sammlungs- und Diskussionszentrum der Konkurrenz aus England, Frankreich, Russland und Nordamerika entgegenstehen. Bislang unzureichend bekannte Gebiete sollten weltweit klimatisch, topographisch, mineralogisch erfasst werden, aber auch innerhalb der Grenzen der Habsburgermonarchie gäbe es noch einiges zu tun.<sup>5</sup> Neben den für Deutschland und Frankreich zentral gelegenen, gut erfassten Gebieten sahen es die Kartographen zu Beginn des 19. Jahrhunderts als ihre Aufgabe, die als geographische Randregionen wahrgenommenen Gebiete Europas – eine wenig beliebte Destination unter den Forschenden – kennen zu lernen.<sup>6</sup> In dieser Phase kam es zu einer Orientalisierung des Balkans.<sup>7</sup>

Die Neugierde, die Felix Kanitz nach Südosteuropa lockte, galt vorwiegend den dort ansässigen Menschen und ihrer Kulturen. Er lernte ihre Sprache, hörte gerne ihre Erzählungen und tauchte nicht nur in ihre Länder, sondern in ihre Geschichte ein. Er bestätigte mehrmals in seinen Texten, dass die geographische Erfassung der europäischen Türkei unzureichend und hier unverzüglich nachzuforschen sei, weshalb Kanitz der Aufgabe der räumlichen Vermessung ebenso nachging wie seinen kunsthistorischen und ethnologischen Studien. Mit seinen Aufzeichnungen und akribischen Nachforschungen zu bislang unbekannten Straßen(namen) und Wohnsiedlungen, Gebirgen und Flüssen machte er sich auf den Versammlungen der *k.k. Geographischen Gesellschaft* einen Namen.<sup>8</sup> Er konnte aufgrund seiner genauestens

5 Ansprache von Wilhelm Haidinger auf der ersten Vereinsversammlung am 1. Dezember 1855, siehe in: *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* 1 (1857), 3ff.

6 Iris Schröder, *Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870*, Paderborn u.a. 2011, 208ff.

7 Tanja Zimmermann, »Wenn noch irgendein Balkan im früheren Sinne dieses Wortes existiert, so bestimmt nicht hier auf dem Balkan«. Archaisierung und Antikisierung im Kampf gegen den Orientalismus, in: Martina Baleva & Boris Previšić (Hg.), »Den Balkan gibt es nicht«. Erbschaften im südöstlichen Europa, Köln – Weimar – Wien 2016, 121–141.

8 Vorträge oder Wortmeldungen zu Serbien von Kanitz: Die Zinzaren. Eine ethnographische Studie von F. Kanitz, in: *Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft* 7 (1863), 44–48; Versammlung am 22. Dezember 1863, in: ebd. 62; Forschungen im Norden der europäischen Türkei, in: *Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft* 9 (1865), 75–78; Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, in: *Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft* (Neue Folge) 11 (1868), 49–59; Das Eiserne Thor, in: *Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft* 17 (7 der neuen Folge) (1874), 49–58; Vorträge über Bulgarien, die in den *Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft* gedruckt wurden, folgten in den Jahren 1872, 1873, 1876, 1877.

beschriebenen Reiseroute die Lage von unvermerkten oder falsch eingezeichneten Ortschaften sowie von beschrittenen (Höhen-)Wegen oder berittenen Straßen weitergeben sowie Messungen von Höhen und Beschreibungen von bestiegenen Gebirgen, gesichteten Tälern, Flüssen, Waldstücken nach Norden, Osten, Süden und Westen.<sup>9</sup>

Neben dem Ansehen eines Entdeckers, der sich aktiv am Fortschritt des eigenen Landes und der eigenen Kultur beteiligt, zeugen die Ergebnisse Kanitz' von der Motivation zur geographischen Erfassung gemäß naturwissenschaftlichen Methoden seiner Zeit. Das abenteuerlich-riskante und männlich dominierte Entdeckertum verbindet sich mit dem Anspruch auf ein Reüssieren im wissenschaftlichen Kreis. Kanitz, der nicht aus der Universität heraus, sondern als Zeitungs-Zeichner erste Reiseerfahrungen gemacht hatte, wusste seine Bereitschaft und Neugier, den europäischen Orient zu bereisen, öffentlichkeitswirksam, wissenschaftlich und auch politisch gut zu verkaufen. Mit topographischen, klimatischen und mineralogischen Aufzeichnungen verbunden war das Wissen um gute Handelsrouten, günstige Anbaugebiete, neue Absatzmärkte und gleichzeitig rohstoffreiche Regionen. Dieses Wissen sollte auch innerhalb der Monarchie verstärkt gesammelt werden,<sup>10</sup> um aus Österreich-Ungarn ein Mitteleuropa entstehen zu lassen, dessen Aktionsradius durch die Einbindung der südöstlichen Gebiete ausgeweitet und gestärkt wird. Damit kam für Kanitz neben dem Ruf als Entdecker und Wissenschaftler die Stellung eines politischen Players hinzu. Dementsprechend wurden an seine Reisen hohe Erwartungen gestellt, die allesamt seine Darstellungen des europäischen Orients beeinflussten.

Kanitz hielt bei den Versammlungen der Gesellschaft ab den frühen 1860er-Jahren Vorträge und trug mit seinen Artikeln im Journal *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* rege am Vorhaben des Vereins, der Erfassung unbekannter Gebiete, bei. Seinen Fokus auf Südosteuropa verteidigte er aufgrund der Nähe dieser Region zur und der wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Habsburgermonarchie.

Blicken wir auf die Geschichte großer Völker in Vergangenheit und Gegenwart, so begegnen wir stets dem Streben, ihrem politischen Einflusse weit weniger culti-

---

9 Kleine Nachrichten. F. Kanitz über die Länder der europäischen Türkei, *Globus* 33 (1863), 285; Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, gesammelt auf seinen Reisen in den Jahren 1869, 1860, 1861. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse 47 (1863), 79–85, hier 80ff.

10 Das Projekt Erzherzog Rudolfs, das sogenannte »Kronprinzenwerk«, eine Enzyklopädie über die Kronländer, deutet in die gleiche Richtung, siehe: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, 24 Bände, Wien 1886–1902. Jeder Band über ein Kronland schließt mit einem Kapitel zu dessen Volkswirtschaft inklusive Zukunftsperspektive, siehe: Hans Pet-schar, Über die Konstruktion von Identitäten. Vergangenheit und Zukunft im Kronprinzenwerk, in: Elisabeth Röhrlich (Hg.), Migration und Innovation um 1900. Perspektiven auf das Wien der Jahrhundertwende, Wien – Köln – Weimar, 315–356, hier 338.

vierte Gebiete zu unterwerfen und sie allmälich in lohnende Märkte für ihre Überproduktion umzuwandeln. Was für England und Frankreich deren Colonien, was für Russland Central-Asien, das müßte naturgemäß bei auch nur oberflächlicher Betrachtung der geographischen Verhältnisse die illyrische Halbinsel für Österreich werden.<sup>11</sup>

Zu dieser Zeit war die Regionsbezeichnung Balkan noch nicht etabliert, es kursierte neben den Begriffen »europäischer Orient« und »Balkanhalbinsel« auch der Name »illyrische Halbinsel«. Damit wurde nicht nur auf das vorosmanische und vormittelalterliche Erbe der Antike rekurriert, sondern es entstand ein Bezug zum Königreich Illyrien, das seit dem Wiener Kongress im Kaiserreich Österreich existierte. Ab 1849 wurde es in die Kronländer Kärnten, Krain und Küstenland umorganisiert.<sup>12</sup> Die Habsburgermonarchie sei mit der Balkanhalbinsel durch Meere, Flüsse und vor allem »viele seiner Völkerstämme eng verbunden«<sup>13</sup>, war Felix Kanitz der Meinung. Die Betonung der geographischen Nähe und der kulturellen Verwandtschaft lieferte der Raumkonstruktion »Mitteleuropa« gute Argumente. In seiner Monographie *Serbien* lieferte Kanitz sogleich den Beweis für eine sich lohnende Erweiterung gegen Süden, indem er eine der zwanzig Tafeln, die er großformatig dem Werk beilegte, einem modern und neu wirkenden Bergwerk widmete.<sup>14</sup> Diese vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht angedachte und angestrebte Erweiterung Österreich-Ungarns wurde mit der Idee eines verbindendes »Donauraumes« legitimiert, dessen Zentrum »Mitteleuropa« darstellen sollte.

Das Konzept »Mitteleuropa«, entstanden um 1800, wurde zum Spielball politischer und kultureller Diskurse instrumentalisiert.<sup>15</sup> Zunächst einmal musste Mitteleuropa geographisch erfasst werden. Die *Wiener Zeitung* vom 7. August 1813 enthielt eine Anzeige für eine »Karte der Preussischen Staaten, nebst den angränzenden Ländern«, welche zu diesem Zeitpunkt als eine »vollständige Karte von Mitteleuropa« gehandelt wurde.<sup>16</sup> In der *Leipziger Zeitung* wurde 1821 ein

<sup>11</sup> Felix Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 49; Der Begriff »Illyrische Halbinsel« wurde als Synonym für »Balkanhalbinsel« verwendet. Ein weiteres Synonym war Hämuss-Halbinsel, siehe: Đorđe S. Kostić, Baedeker und Meyer. Ein Bild der Balkanhalbinsel für Reisende, in: National Library of Serbia, doiSerbia, URL: [www.doiserbia.nb.rs/img/doi/0350-7653/2003/0350-76530334221K.pdf](http://www.doiserbia.nb.rs/img/doi/0350-7653/2003/0350-76530334221K.pdf) (abgerufen am 03.03.2023).

<sup>12</sup> Auch die Politik in Kroatien und Slowenien hat zur gleichen Zeit das illyrische Erbe in ihre Nationsbildung aufgenommen und die »illyrische Bewegung« propagierte im 19. Jahrhundert die Vereinigung der Südslaw:innen und die Abspaltung von der Habsburgermonarchie.

<sup>13</sup> Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 9. Mai 1865«, in: Mittheilungen der k.k. Geographische Gesellschaft 9 (1865), 75–78, hier 76.

<sup>14</sup> »Bergwerk Maidanpek«, in: Felix Kanitz, Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 376–377.

<sup>15</sup> Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 43f.

<sup>16</sup> Karte der Preussischen Staaten, Wiener Zeitung, 07.08.1813, 216.

»Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung« angekündigt, in dem Europa in »West-Europa« mit Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal und Niederlande, »Nord- und Osteuropa« mit Dänemark, Schweden, Norwegen, das »europäische Russland und Polen« und »Mitteleuropa« mit Österreich und Deutschland eingeteilt wurde.<sup>17</sup> Mitteleuropa war also auf den ersten Blick nicht zufällig von der »deutschen Nation« beherrscht. Sein Zentrum war Wien, da Österreich den »Herzstaat von Europa und die Kaiserstadt dessen natürliches Centrum« darstelle, argumentierte der k.k. Consul für das östliche Griechenland, Georg Hahn.<sup>18</sup>

Um nun Mitteleuropa mit Südosteuropa zu verbinden, war von westlichen Wissenschaftlern und Handelstreibenden die Erschließung des europäischen Orients durch den Bau von Eisenbahnlinien angedacht. Als »natürliche[r] Mittelpunkte unseres Welttheiles« sei Wien »von der Natur bestimmt«, das »Centrum des europäischen Verkehrs zu werden«<sup>19</sup>, war sich Georg Hahn sicher, der seine von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften finanzierte Reise zur Begutachtung von möglichen Schienenwegen nach Südosteuropa kurz nach der Okkupation von Bosnien-Herzegowina antrat. Aus der Perspektive von Felix Kanitz, der das Projekt und vor allem die Pläne von Georg Hahn unterstützte, würden mit der Eisenbahn die »arg vernachlässigten materiellen Verhältnisse«<sup>20</sup> im europäischen Orient behoben werden. Der Bau der Eisenbahn, die Verbindung Südosteupas mit (Mittel-)Europa, hätte für die Region den Vorteil, an das Netz der transnationalen Wirtschaft, des Handelsaustausches und des Personentransportes und Warenaustausches angeschlossen zu werden und gleichzeitig die europäische Integration der noch unbekannten und vor allem »unbenutzten« Länder zu beschleunigen. In diesen und auch in anderen Zitaten wird die persönliche Perspektive von Felix Kanitz, der sich in einer Fremde befand, die er sich mittlerweile gut angeeignet hatte, sichtbar: Er fühlt sich der Bevölkerung des europäischen Orients gegenüber verpflichtet, die gewonnene Nähe zu ihr lässt ihn nicht lediglich als Reisender mit politischem Kalkül auftreten. Kanitz' Wunsch ist die schrittweise Angleichung Südosteupas an Europa, der Nachbau auf infrastruktureller und institutioneller Ebene nach westlichem Modell. Er ist von einer Verbesserung der Lebenssituation der Bevölkerung hier wie dort überzeugt, wenn die Gebiete verbunden und dem Fortschrittsprinzip unterworfen werden.

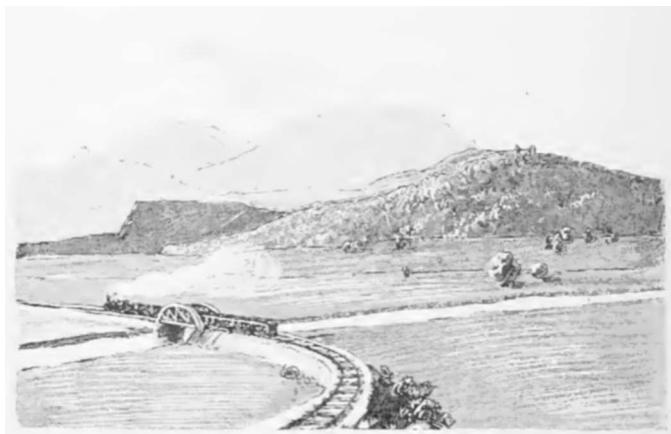
<sup>17</sup> Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, Leipziger Zeitung, 14.02.1821, 366.

<sup>18</sup> Johann Georg Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik nebst vier Abhandlungen zur alten Geschichte des Morawagebietes, 2. Aufl., Wien 1868, 5.

<sup>19</sup> Ebd., 7.

<sup>20</sup> Kanitz, Serbien, 583; Felix Kanitz kommentierte Hahns »Reise von Belgrad nach Salonik«, auf manchen Seiten finden die Leser:innen daher Passagen, die mit F. K. gekennzeichnet sind, siehe: Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 32.

Abb. 2: »Banja. Suva Planina von der Nišava-Bahnbrücke gesehen«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 548. Im Jahr 1888 wurde die Bahnstrecke Niš–Caribrod (Dimitrovgrad, liegt an der Grenze zu Bulgarien) eröffnet. Kanitz unternahm eine Fahrt auf dieser Strecke und notierte seine Eindrücke der bereisten Landschaft. Das »Nišava-Defilee« hatte ihn besonders fasziniert, er erinnerte sich daran als »wahres Schatzkästlein hochromantischer Felsszenerien; Geschichte, Sage und Mystik leihen ihnen ein erhöhtes Interesse.« Ebd.

Den Bau der Strecken Belgrad–Konstantinopel und Belgrad–Saloniki sah Kanitz als symbolische Verbindung des Okzidents mit dem Orient für die wirtschaftlichen Interessen Mitteleuropas, aber auch für den Lebensstandard der serbischen bzw. slawischen Bevölkerung in der europäischen Türkei als unabdingbar an.<sup>21</sup>

Mit der Vollendung der grossen Schienenstrassen Belgrad-Salonik, Belgrad-Constantinopel und der später nothwendig hinzutretenden Seitenlinien dürfte aber für des Sultans Reich eine neue Ära anbrechen [...] erst mit dem Momente, in welchem die durch Pest- und Grenz-Cordon bisher isolierte Türkei durch Eisenstrassen abendländischen Einflüssen zugänglicher, die trotz aller Traktate bis heute vergebens erstrebte Emancipation der christlichen Unterthanen der Pforte eine Wahrheit werden. Zehn Millionen von Natur herrlich begabter Menschen und eines der gesegnetsten Länder unserer Erdtheils werden aber diesem zugleich so gut wie neu gewonnen sein.<sup>22</sup>

<sup>21</sup> Kanitz, Serbien, 583.

<sup>22</sup> Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 9. Mai 1865«, in: Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft 9 (1865), 76.

Das Interesse Kanitz' an der serbischen bzw. slawischen Bevölkerung war ein Teil seiner Darstellung, die er weniger erfolgreich in die politischen Belange und in die deutschsprachigen Massenmedien implementieren konnte. Die glorifizierte Integration der südosteuropäischen Region war für die Habsburgermonarchie vor allem ein Legitimationsgrund, sich in die dortige Infrastruktur einzumischen. Beim Bau der Eisenbahn stand klar das wirtschaftliche Interesse Österreich-Ungarns, die Erweiterung des eigenen Handlungsräumes, im Vordergrund. Der Gegensatz zwischen dem fortschrittlichen Mitteleuropa und dem rückständigen Osten diente wiederum als Legitimation, in diesem Fall zusätzlich zwischen westlichem Christentum und südöstlicher Orthodoxie, in die wirtschaftliche und politische Situation von Ländern Südosteupas einzugreifen.<sup>23</sup>

Die Gewinne der Habsburgermonarchie, die sie aus einer Expansion nach Süden erzielen könnte, wurden in den Transitgeschäften mit der Türkei gesehen, im Hinblick auf den Zoll. Zudem verwies Kanitz nicht selten auf die rohstoffreichen Regionen in Serbien und in Bosnien-Herzegowina. Die Angliederung des Balkans wurde wirtschaftspolitisch als eine einzigartige Möglichkeit gesehen, um sich im Welthandel besser behaupten zu können. Kanitz in seiner Zwischenposition, hier insbesondere als Vermittler von Daten, war davon überzeugt, dass beide Seiten davon profitieren würden.

Die Gelegenheit, die Ein- und Ausfuhren von und nach (Süd-)Osten und die Bedingungen für den Abbau und Import von Rohstoffen zu kontrollieren, durfte sich der Vielvölkerstaat in der Zeit der ersten Globalisierung nicht nehmen lassen. So wurde eine weitere Region, die Donaumonarchie, ins Zentrum gerückt und symbolisch aufgeladen. Die Donau fließt aber auch durch Serbien, Rumänien und Bulgarien, ehe der Fluss ins Schwarze Meer mündet. Gerade an der serbisch-rumänischen Grenze bereitete das sogenannte Eiserne Tor, eine Verengung, die Schwierigkeiten bei der Durchfahrt der Dampfschiffe zur Folge hatte, dem weiteren Zugang nach Osten wesentliche Probleme. In den bildlichen Darstellungen lässt Felix Kanitz die Wasserenge als sehr gefährlich zwischen steil hochragenden Felsen erscheinen, wo sich wenige Menschen aufhalten, da der Fußweg beschwerlich war.<sup>24</sup> Bereits die Bezeichnung als Eisernes Tor lässt eine Gefahrenzone vermuten, die eine tatsächliche Lebensgefahr für Passant:innen darstellte. Das Eiserne Tor bedeutete metaphorisch eine Bedrohung der geplanten österreichisch-ungarischen Gebietserschließung, da die gefährliche Stelle den Warenaustausch und die Durchfahrten für Passagier:innen verlangsamte oder verhinderte. Kanitz trat als Verfechter einer baulichen Lösung am Eisernen Tor ein, um die »volle[...] Lebensentfaltung für einen möglichst

<sup>23</sup> Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 43.

<sup>24</sup> Kanitz, Serbien, 348; die gleiche Illustration in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Servenvolk, Bd. 2, 521; weitere Illustrationen vom »Eisernen Tor« bei niedrigem und mittlerem Wasserstand in: Ebd., 498 & 499.

ausgedehnten, rasch pulsierenden Handelsverkehr« in »Mittel-Europa« zu ermöglichen. Entsprechend dem Wunschdenken Kanitz' würden durch einen erweiterten, gemeinsamen Wirtschaftsraum bald auch andere Donauländer florieren. Die Region Mitteleuropa erweiterte er um Serbien, Rumänien und Bulgarien für die Entstehung einer – von Mitteleuropa dominierten – Donauregion. Unter der Vorstellung, gemeinsamen wirtschaftlichen Profit aus der Donaudampfschifffahrt herauszuschlagen, entstand mit dem Konstrukt der Donauregion auch das Bild eines Friedensprojektes. Ist das »Schiffahrthindernisse« beim Eisernen Tor erst einmal gelöst, würde eine glückliche »künftige Entwicklung des mitteleuropäischen Handels und Verkehrs« für eine »friedliche Entwicklung des Ostens unseres Welttheils« sorgen.<sup>25</sup> Das Eiserne Tor diente als Metapher für die Abgrenzung (Süd-)Osteuropas von West- und Mitteleuropa. Gelingt es, dieses Gebiet für die Dampfschifffahrt ungefährlich befahrbar zu machen, wird eine buchstäblich eiserne Wand zwischen den europäischen Teilen durchbrochen.

Die Donau, die durch verschiedene Länder innerhalb des Habsburgerreiches floss, diente als »räumliche[...] Metaphorik ... des vereinigenden Stromes«<sup>26</sup>. Neben der eingeschriebenen Vorstellung einer Friedensgemeinschaft wurde das Narrativ einer realpolitischen wie symbolischen Integration Südosteuropas in die Donaumonarchie kolportiert, mit dem Ziel, eigene, westliche Wertvorstellungen universell geltend zu machen. Ähnlich wie bei Bosnien-Herzegowina kommunizierte Österreich-Ungarn öffentlichkeitswirksam eine missionarische Aufgabe, um die imperiale und koloniale Politik der Großmacht gegenüber dem jungen Fürstentum bzw. Königreich Serbien zu verschleiern.<sup>27</sup>

Der mächtige Aufschwung des Kaiserstaates auf wissenschaftlichem und industriellem Gebiete, seine grossen nationalen und handelspolitischen Traditionen berechtigen und verpflichten es an der Lösung der civilisatorischen Aufgaben mitzu-arbeiten, die auf manchen Gebieten, z.B. der Geographie, Ethnographie und Archäologie bis auf den heutigen Tag von dem viel entfernteren Frankreich, Russland und England mit grossen Opfern in den, Österreich stammverwandten Ländern der Türkei verfolgt werden.<sup>28</sup>

So schloss Felix Kanitz einen seiner ersten Berichte über die Kartographie Serbiens im Jahr 1863, vorgelegt auf einer Sitzung und gedruckt in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften. Er machte sich sogleich an die Arbeit und füllte in den kommenden Jahrzehnten die aus europäischer Sicht leeren Räume im Südosten der Habsburgermonarchie mit Artikeln und Illustrationen von belebten Gegenden

25 Kanitz, Das Eiserne Thor, 57f.

26 Schubert, Imaginäre Geografien der Peripherie, 252.

27 Ebd., 250ff.

28 Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, 85.

mit Traditionen und jahrhundertealter Geschichte,<sup>29</sup> wiederum ein Beleg für Kanitz' Perspektive der Annäherung und Angleichung und weniger der Ausbeutung. Immerhin konnte Kanitz lediglich mit der Hilfe der ansässigen Bevölkerung neue Gebiete entdecken und bestimmen, durch die langen und beschwerlichen gemeinsamen Reisen war er ein Teil ihrer Kulturen, ihrer Geschichte(n) und Zukunft. Er war nicht nur zum Träger und Überbringer von (kartographischen) Forschungsergebnissen, sondern als Befürworter der Eisenbahn und der Integration des Donauraumes mitverantwortlich für das Schicksal dieser Menschen geworden. Kanitz glaubte wohl fest an die Chance, die sich für die Bevölkerung des europäischen Orients durch diese Integration, möglich gemacht durch die kartographische Erfassung ihrer Gebiete, bot.

## **Neuland – Habsburgs Grenzraum Serbien**

Der 1876 gehaltene Vortrag über das »serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet« thematisierte eine bislang völlig unbekannte Region, die sich über das heutige Südserbien und Nordkosovo erstreckt. In seiner Monographie *Serbien* von 1868 hielt Kanitz dies bereits fest, wie im Eingangszitat deutlich wird. Er blickte

[...] vom Kopavnik auf ein Stück Welt [hernieder], das für den Historiker und Politiker gleich interessant [...] Man dürfte vielleicht über so große kartographische Irrtümer auf einem uns so naheliegenden wichtigen Terrain staunen, und wird es gewiss unbegreiflich finden, dass heute selbst nichts zur Hebung derselben geschehen sei. Und doch finden sich nicht geringere geographische und topografische Lücken in weit zugänglicheren Theilen der europäischen Türkei.<sup>30</sup>

Das Kopaonik-Gebirge liegt in Südserbien und dehnt sich bis nach Mitrovica (Kosovo) aus. In seinen folgenden Reisejahren ist es Kanitz' Ziel, dieses Gebiet zu erkunden. Kopaonik oder Kopavnik ist eine Region, die bis zu den Balkankriegen in der »europäischen Türkei«<sup>31</sup> liegt, weshalb der Zugang nicht nur durch schwierige und lange Aufstiege erschwert wurde. Das Vordringen in »türkische« Territorien schien langsam voranzugehen. Wurde die osmanische Herrschaft erst einmal zurückgedrängt, konnte die Vermessung und Bestimmung von unbekannten Gebieten jedoch offenbar umso schneller stattfinden.

Immerhin waren auch Serbien und der europäische Orient insgesamt zu Beginn des 19. Jahrhunderts sprachlich und territorial nicht weiter differenziert. Der

---

29 Király, Die Zärtlichkeiten des Kartografen, 239ff.

30 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 58.

31 Die europäische Türkei ist ein Synonym zum europäischen Orient und wurde von Felix Kanitz vorzugsweise verwendet.

Name »Serbien« war sogar lange Zeit verschwunden, Bosnien und die Herzegowina bezeichneten Verwaltungsregionen innerhalb der europäischen Türkei, doch war noch lange nicht die Rede von einer eigenständigen Nation.<sup>32</sup> Die osmanische Herrschaft ließ die Geschichte der einstigen mittelalterlichen Königreiche in Südosteuropa in Vergessenheit geraten. Die Reisenden stützten sich zunächst auf regionale Bezeichnungen, die maßgeblich von Gebirgen und Flüssen bestimmt wurden, wie etwa das »serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet«. Die Einteilung oder Unterteilung der europäischen Türkei wurde erst Schritt für Schritt vollzogen, oftmals mit Rekurs auf historisch belegte Regionen oder Zentren.

Ausgehend von dem imaginierten Raum der europäischen Türkei bzw. des europäischen Orients machten es sich westliche Reisende wie Auguste Viquesnel, Ami Boué oder Johann Georg Hahn in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Aufgabe, das unbekannte Gebiet zu erfassen.<sup>33</sup> Durch die Metapher »Neuland« oder »terra incognita« konnten die aus westlicher Perspektive weißen Flecken auf der Karte nach Belieben mit Bedeutungsinhalten gefüllt werden, was als symbolische Besitznahme und Verfügbarmachung des südöstlichen Territoriums den österreichischen Interessen zugute kam.<sup>34</sup>

Als besonders wichtig erschien dem Westen die unter osmanischer Herrschaft nicht durchgeführte Bevölkerungseinteilung nach Sprache und Religion. Volkszählungen gab es zwar in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze, die als multikulturell und multikonfessionell galt,<sup>35</sup> aber nicht in der europäischen Türkei. Die Balkanforscher hatten somit alle Hände voll zu tun. Eine erste Karte, die die Bevölkerung auf dem Balkan in »Slawen«, »Albaner«, »Walachen«, »Griechen« und »Osmanen« einteilte, publizierte Ami Boué im Jahr 1847. Im Jahr 1864 konstatierte Felix Kanitz in einer Versammlung der *kaiserlich-königlichen Geographischen Gesellschaft*, dass die Erforschung der europäischen Türkei noch wenig fortgeschritten sei, die kartographischen, topographischen und geographisch Grundkenntnisse seien unzureichend.. Die »beste Gesamtkarte der Türkei« (1853) würde vom deutschen Geo- und Kartographen Heinrich Kiepert stammen. Dieser versprach seinem Kollegen Kanitz, dessen »Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien« in der nächs-

32 Sima Ćirković, Serbien und Montenegro. Historische Geografie, in: Walter Lukan, Ljubinka Trgovčević & Dragan Vukčević (Hg.), Serbien und Montenegro. Raum und Bevölkerung – Geschichte – Sprache und Literatur – Kultur – Politik – Gesellschaft – Wirtschaft – Recht. Reihe: Österreichische Osthefte – Zeitschrift für Mittel-, Ost- und Südosteuropaforschung, 2006, 131.

33 Felix Kanitz, Beiträge zur Kartographie des Fürstenthums Serbien, 79.

34 Siehe etwa: Hahn, Reise von Belgrad nach Salоник, 3. Hahn beschreibt in dem Werk die Wichtigkeit des Ausbaus des Eisenbahnnetzwerkes in Südosteuropa, um Wien als Verkehrs- und Handelszentrum zu positionieren.

35 Angetter, Die Militärgrenze, 234.

ten Ausgabe seiner Karte zu berücksichtigen.<sup>36</sup> In seiner Monographie *Serbien* von 1868 hielt Felix Kanitz nochmals fest, dass die Kartographie im europäischen Orient »beinahe noch Alles zu thun und dabei mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen« hat. Erst in jüngster Zeit hätten westliche Wissenschaftler »durch mühevolle Arbeiten einiges Licht auf die dunkelsten Partien der Balkanländer geworfen«, um »wenigstens annäherungsweise ein Bild dieser bisherigen terra incognita« zu zeichnen imstande zu sein. Über das Fürstentum Serbien urteilte er, dass das Wissen über dieses Land »nur sehr fragmentarischer Natur« ist und dankenswerterweise aus Ami Boués Werk *La Turquie d'Europe* (Paris 1840) stammte.<sup>37</sup> Es wäre nun an der Zeit, »mit der Aufhellung des Dunkels« fortzufahren.<sup>38</sup>

Die Metapher der »Aufhellung des Dunkels« transportiert wie jene des »Morgens des Erwachens« die aufbrechende Stimmung in Europa infolge der Schwächung des Osmanischen Reiches. Mit den serbischen Aufständen zu Beginn des 19. Jahrhunderts und den fortdauernden Unruhen und beginnenden Nationalisierungsbewegungen erinnerten westliche (Reise-)Autor:innen an die glorreiche Vergangenheit der mittelalterlichen König- und Kaiserreiche auf dem Balkan.<sup>39</sup> Auch hier wirkt die Verwendung von »Dunkelheit« sinnstiftend, immerhin war Serbien seit dem Mittelalter in Vergessenheit geraten, nun wird wieder an die »finstere Periode« angeknüpft, was die Frage nach einer legitimen Fortsetzung der Reiche verdeutlicht. Die aufstrebenden Eliten etwa in Serbien und Bulgarien sahen die mittelalterlichen Reiche durch die jahrhundertelange »Fremdherrschaft« lediglich als unterbrochen an.<sup>40</sup>

Die Vorstellung dieser fortgesetzten und alsbald mit importierten nationalen Ideen aufgeladenen Herrschaft trat in scharfe Konkurrenz zur österreichischen, aber auch russischen Vorstellung der natürlichen Expansion gegen Süden. Eine panslawistische Ausrichtung schürte die Ängste aller europäischen Großmächte, zeichnete sich doch durch diese Lösung eine russische Übermacht im Osten ab. Die osmanische Macht würde lediglich einer anderen weichen. Keine europäische Großmacht wollte ein derartiges Erstarken des russischen Zarenreiches kurz nach dem Sieg über das napoleonische französische Kaiserreich. Die offizielle Balkanpolitik Großbritanniens und Österreichs war daher, zwischen dem Fürstentum

36 Wortmeldung von Felix Kanitz in der »Versammlung am 22. Dezember 1863«, in: *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* 8 (1864), 67.

37 Kanitz, *Serbien*, 455.

38 Ebd., 220.

39 Siehe etwa: Andrew Archibald Paton, *Servia, the Youngest Member of the European Family or, A Residence in Belgrade and Travels in the Highlands and Woodlands of the Interior, during the years 1843 and 1844*, London 1845; Carl Zehden, *Bosnien und die Hercegovina im Jahre 1886*, in: *Mittheilungen der k.k. Geographischen Gesellschaft* (neue Folge 20) 30 (1887), 198f.

40 Sundhaussen, *Der »wilde« Balkan*.

Serben und der Hohen Pforte in Konstantinopel zu vermitteln, um das Osmanische Reich am Leben und Serbien kleinzuhalten. Dafür wurde die serbische Elite in ihrem Wunsch nach Souveränität von Österreich bzw. Österreich-Ungarn unterstützt, mit dem Hintergedanken, deren territoriale Ausdehnungspläne zu kontrollieren und zu lenken sowie deren historische Grenzen und Räume, aus denen oftmals ein Legitimationsanspruch abgeleitet wurde, zu studieren.<sup>41</sup>

Die illustrative Darstellung von leeren Räumen und Grenzen war bei Felix Kanitz ein häufiges Motiv:<sup>42</sup> In zahlreiche Zeichnungen dominieren die Unberührtheit der gebirgigen Landschaft und die Weite. Die Orte wirken einerseits abgelegen, menschenleer und isoliert. Andererseits wird damit eine mystisch-romantische Atmosphäre suggeriert. Wenig verwunderlich, für Kostić, der auf die späte Industrialisierung Serbiens verwies: Das Wasser in den Bergbächen etwa war noch immer klar und rein.<sup>43</sup> Welche Botschaft der Zeichner mit diesen Illustrationen senden wollte, ist nicht immer eindeutig, einerseits mag der Künstler Kanitz die schöne Landschaft abgebildet haben, andererseits lädt die große Anzahl an Bildern, auf denen leere und weite Gebiete zu sehen sind, ein, diese als frei und ohne Anspruch zu interpretieren.

Bald wurden Regionen oder geographische Elemente in Vorstellungen von symbolisch aufgeladenen Räumen, Grenzen oder gar Nationen gegossen. Die »Schwarzen Berge« wurden zu einer Metapher eines montenegrinischen Staates.<sup>44</sup> Flüsse dienten zur praktikablen Grenzziehung. Vor allem das Zusammenfließen von Save und Donau in Belgrad galt als symbolische Trennlinie zwischen Europa und dem europäischen Orient, wobei der Donau rasch als Verbindungselement (wie im Konzept Donaumonarchie bereits angesprochen) und der Save als Grenzfluss eine bedeutende Rolle zukam.

41 Siehe zur Balkanpolitik Österreichs Tischler, Die habsburgische Politik gegenüber den Serben und Montenegrinern 1791–1822.

42 Etwa ein Drittel seiner Zeichnungen, die in die serielle Analyse einflossen, bildete entweder eine leere, weite Landschaft ab oder eine Grenzraumsituation, die durch ein einsames Grenzhaus inmitten einer leeren Landschaft als solche gekennzeichnet wurde, durch einen einzelnen Grenzsoldaten oder beides. War eine Grenzraumsituation belebt, war sie gleichzeitig gefährlich. Die Grenzraumsituationen waren selten belebt, sondern eher unbewohnt, verlassen und kühl. Die Grenzhäuser, wenn abgebildet, waren in desolatem Zustand. Die serielle Analyse beinhaltete die Illustrationen von Kanitz in seinen Büchern und in der *Illustrierten Zeitung*. Seine wissenschaftlichen Publikationen wurden nicht bebildert.

43 Kostić, Jeder Reisende sehnt sich nach Stärkung, 49.

44 Knežević und Minić beziehen sich auf sechs Reiseberichte aus den 1840er- und 1850er-Jahren, darin wird die Bevölkerung mit Attributen wie »schroff«, »einsam«, »nackt« (148) und »schwarzmelancholisch« (155) beschrieben, siehe: Jelena Knežević & Ana Minić, Montenegro als exotischer Raum in deutschsprachigen Reiseberichten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ars & Humanitas 13 (2019) 2, 147–162.

Berge trennen, Ströme verbinden! – Dies galt noch vor drei Decennien von keinem Fluss der Welt geringer, als von der auf 145 km die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bildenden Sava. Als wäre sie ein Strom flüssigen Feuers, dessen Austritt täglich zu befürchten, so ängstlich wurde sie gehütet.<sup>45</sup>

Diese Passage ist sowohl in Kanitz' Werk *Serbien* von 1868 als auch in *Das Königreich Serbien* von 1904 enthalten und dient als Indiz dafür, dass die Herausgabe des dreibändigen Werkes zu Beginn des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen eine unreflektierte und unkommentierte Übernahme seiner Erkenntnisse aus den 1860er-Jahren darstellt. Die dreißig Jahre sind von 1868 an zu zählen und markierten den Beginn eines teilautonomen Fürstentums Serbien, das symbolisch betrachtet das flüssige Feuer zwischen Orient und Okzident, aber auch zwischen Serbien und Österreich-Ungarn, langsam austreten ließ. Im Jahr der Veröffentlichung von *Das Königreich Serbien*, 1904, war von dieser Annäherung nicht mehr viel zu spüren, denn bereits 1906 erfolgte der Zoll- oder Schweinekrieg, der das Feuer zwischen den benachbarten Monarchien wieder entfachte. Nur zwei Jahre später, inmitten der Bosnienkrise, war der Austritt von flüssigem Feuer alles andere als unwahrscheinlich. Ein Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien konnte zu diesem Zeitpunkt noch abgewendet werden.<sup>46</sup> Zurück in das 19. Jahrhundert: Die Save, die Grenze zwischen Bosnien-Herzegowina und Kroatien sowie gemeinsam mit der Donau die Grenze zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, teilte in der westlichen Wahrnehmung wohl ganze Welten.

Nördlich der Grenzflüsse Donau und Save befand sich eine weitere Grenzregion innerhalb des Habsburgerreiches, die Banater Militärgrenze. Neben der Kroatischen und Slawonischen sollte ab 1742 auch die Banater Militärgrenze als »Türkenabwehr« vor dem Eindringen der osmanischen Streitkräfte in die »Länder Mitteleuropas«, die »die Grenzsicherung durch Lieferung von Kanonen, Kriegsmaterialien, Schiffen und Proviant« unterstützten, schützen.<sup>47</sup> Die Militärgrenze wurde von sogenannten Wehrbauern oder Grenzsoldaten besiedelt, die sich zum Wehrdienst für den Kaiser verpflichteten und in Friedenszeiten als Bauern das Land bewirtschafteten. Ihnen wurde nicht nur Abgabenerlass gewährt bzw. Boden zum Bewirtschaften überlassen, sondern sie lebten autark im Sinne freier Religionsausübung (viele waren orthodox) und einer eigenständigen gesellschaftlichen Organisationsform, der Hauskommunion bzw. *Zadruga* mit teilweise eigenständiger Gerichtsbarkeit. Das Militärgericht regelte das Soldatenleben, jedoch nicht das Zusammenleben innerhalb einer Hauskommunion. Die Lebensform der Grenzer:innen der *Vojna krajina*

45 Kanitz, Serbien, 63; Kanitz, *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk*, Bd. 1, 341.

46 Dušan A. Lončarević, Jugoslaviens Entstehung, Zürich – Leipzig – Wien 1929, 281f.

47 Angetter, *Die Militärgrenze*, 217.

(Militärgrenze) war jener der im Osmanischen Reich lebenden Serb:innen sehr ähnlich, weshalb es vorkommen konnte, dass die Bevölkerung in diesem Grenzraum auch die Seiten wechselte, je nach Bedingungen. Generell herrschte rund um die *Vojna krajina* viel Plünderei, das Hajdumentum war stark vertreten,<sup>48</sup> und besonders in Bosnien, das wie »ein Keil in das Gebiet der Habsburgermonarchie hinein[ragte]« und durch Aufstände und Unruhen geprägt war, herrschte ein »dauernde[r] Kleinkrieg« mit den Militärgrenzer:innen.<sup>49</sup>

Neben der Donau-Save-Line stellte die Drina einen bedeutenden Grenzfluss zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien dar.<sup>50</sup> Ersteres war bis 1908 Teil des Osmanischen Reiches, seit 1878 allerdings unter österreichisch-ungarischer Verwaltungshoheit. Dennoch zog die Drina eine symbolische Grenze zwischen der noch »unterdrückten« serbischen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina und der bereits »befreiten« im Fürstentum bzw. Königreich. Sie bildete bei Kanitz lange die Grenze zwischen einem Land, in dem westliche Reisende und westlicher Fortschritt willkommen sind, und einem anderen, in dem der Reisende beobachten konnte, wie die osmanische Herrschaft und die islamische Kultur ebenjenen Fortschritt bremsten.

Die Drina änderte im sogenannten »Kronprinzenwerk« ihre Bedeutung als Grenzfluss: Sie markierte ab 1878 die Grenze zwischen österreichisch-ungarischem Verwaltungsgebiet und serbischem Territorium. Der Band zu »Bosnien und Herzegovina« wurde 1901 als Teil des von Kronprinz Rudolf und nach seinem Tod von dessen Frau patronierten Gesamtwerkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* veröffentlicht. Die Drina ist als bedeutendster Nebenfluss der Save beschrieben, an der nicht nur Bosnien einen Anteil hat, sondern auch Montenegro, die Türkei und natürlich Serbien, »gegen welches die Drina [...] die Grenze bildet.«<sup>51</sup> Das Interesse Österreich-Ungarns an diesem Grenzfluss war besonders hoch, da dieser mit kleineren Dampfschiffen befahrbar war und demnach eine wichtige Verbindung nicht nur nach Bosnien, sondern eben auch in die anderen angrenzenden Länder darstellte. »Nur die Drina« leistet »den wichtigen Dienst [...] der Cultur«<sup>52</sup> für Bosnien-Herzegowina, ist 1901, also noch vor der Annexion 1908, im »Kronprinzenwerk« zu lesen. Der Aufwand, der für die Bände über Galizien, Bukowina und Bosnien-Herzegowina, die Regionen ganz im Nordosten

48 Ebd., 219, 235 & 239.

49 Ebd., 226.

50 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 127.

51 Bosnien und Hercegovina, in: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate der Frau Gräfin Stephanie Lónyay, geborenen Prinzessin von Belgien, Herzogin von Sachsen-Coburg*, Wien 1901, 14.

52 Bosnien und Hercegovina, *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, 18.

oder Südosten Österreich-Ungarns, betrieben wurde, war, verglichen mit den anderen Kronländer-Ausgaben, gewaltig. »Künstler, Fotografen und lokale Autoren bereisten die noch so entlegenen Gebiete«, beschreibt Hans Petschar, Leiter des *Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek*. Die Ausgaben in diesen Ländern sollten den Leser:innen die missionarische Aufgabe, die die Habsburgermonarchie dort geleistet habe, verdeutlichen. In Bosnien-Herzegowina kam dazu, dass die österreichisch-ungarische Verwaltung als Erfolgsgeschichte dargestellt wurde.<sup>53</sup>

Davon, dass das Gebiet rund um die Drina dennoch hauptsächlich als Grenzregion, als Marker zwischen Bosnien-Herzegowina und Serbien, wahrgenommen wurde, zeugen die Illustrationen von Felix Kanitz. Abbildung 4 stellt eine typische Grenzregion mitten im Nirgendwo mit einem Grenzhäuschen dar, wie sie oftmals bei Kanitz zu finden ist. Die Orte Radalj und Zvornik werden durch die Drina getrennt. Radalj befindet sich heute wie zu Reisezeiten Kanitz' auf serbischer Seite, Zvornik auf bosnischer. Diese Abbildung ist eines der wenigen Titelbilder, die in der dreibändigen Ausgabe von *Das Königreich Serbien* ein neues Kapitel einleiten, und hat dementsprechenden Symbolwert. Die wenigsten Kapitel wurden von einer bildlichen Darstellung begleitet, lediglich drei Kapitel in drei Bänden. Die gleiche Zeichnung diente bereits in Kanitz' *Serbien* als Titelblatt für das Kapitel »Zwischen Save, Drina und Kolubara«. Die große Anzahl der Illustrationen von Grenzräumen dieser Art spiegelt die Aufgabe der Ausforschung von noch leeren Territorien wider, was ganz den k. u. k. Kolonialismus-Bestrebungen entsprach. Die Zeichnung daneben (Abb. 3) zeigt Grenzwächter an einem der Vorposten an der Drina. Im Vordergrund steht ein »Buljukbascha« (Kommandant), die Wächter im Hintergrund wurden Panduren genannt. Die erste Veröffentlichung dieser Zeichnung war 1861 in der *Illustrierten Zeitung*, als Felix Kanitz seine »Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien« veröffentlichte. Das gleiche Bild wurde 1909 im zweiten Band *Das Königreich Serbien* verwendet, um die Grenze zwischen Südserbien und der Türkei zu illustrieren, was die Beliebigkeit und Austauschbarkeit von Grenzdarstellungen unterstreicht.<sup>54</sup>

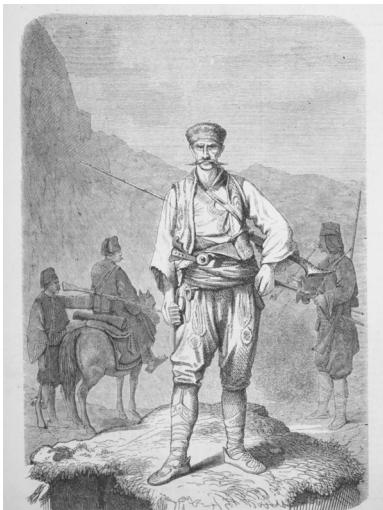
Neben der Drina war die Morava ein weiterer wichtiger Grenzfluss, der Serbien östlich von seinen Nachbarländern Bulgarien und Rumänien abgrenzte. Diesen Fluss beschreibt Kanitz als »ethnographische Scheidelinie«<sup>55</sup>, da die bulgarische und rumänische Bevölkerung im Gegensatz zu der serbischen Bevölkerung in Bosnien-Herzegowina als eigenständige Nationen betrachtet wurden.

53 Petschar, Über die Konstruktion von Identitäten, 352.

54 »Buljukbaša von Suvo Rudište«, siehe: Kanitz, *Das Königreich Serbien und das Serbenvolk*, Bd. 2., 65.

55 Kanitz, *Serbien*, 517.

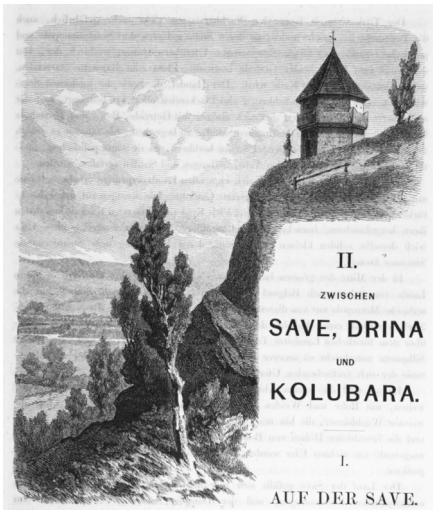
Abb. 3: Vorposten an der Drina



In: Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien nach Zeichnungen von F. Kanitz, Illustrirte Zeitung, 21.09.1861, 200 & in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 377.

Zeitung, 21.09.1861, 200 & in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 65.

Abb. 4: Grenze an der Drina



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 377.

In seiner ersten großen Monographie *Serbien* unternahm Felix Kanitz den Versuch, die »Gestalt Serbien« mit Hilfe von Grenzflüssen und Gebirgen zu skizzieren. Im Süden bildete das größte Gebirge des heutigen Serbien, das Kopaonik-Gebirge, die Grenze zum Osmanischen Reich. Im Osten bildeten der Fluss Timok sowie der nordwestlichste Punkt des Balkangebirges, der Berg Vrashka Chuka, eine ungefähre Grenze zu Bulgarien. Im Westen war der Fluss Drina die eindeutige Teilung zwischen Serbien und Bosnien-Herzegowina. Im Norden wurde das Fürstentum Serbien vom Territorium der Habsburgermonarchie von den Flüssen Save und Donau getrennt.<sup>56</sup> Die Donau-Save-Linie, die der serbische bzw. jugoslawische Geograph Jovan Cvijić vom Adriatischen Meer bis zum Schwarzen Meer weiterzog, markierte die Grenze zwischen der »Balkanhalbinsel« und »Mitteleuropa«.<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Ebd., 457.

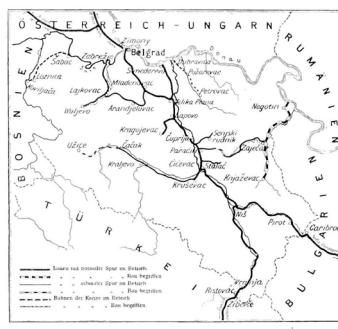
<sup>57</sup> Jovan Cvijić, La Péninsule Balkanique. Géographie Humaine, Paris 1918 (inkl. zahlreichen Karten, die Cvijić' Abgrenzung der Balkanhalbinsel zeigen); Geier, Südosteuropa-Wahrnehmungen, 25 & 131. Vorreiter in der geographischen Einteilung Südosteuropas und der Balkanhalbinsel war der Berliner Geograph Johann August Zeune zu Beginn des 19. Jahrhunderts; siehe auch: Sundhaussen, Europa balcanica, 633ff.

Abb. 5: »Karte von Bosnien, Serbien und der Herzegovina«



In: Illustrirte Zeitung, 25.05.1861, 352.

Abb. 6: »Eisenbahnkarte von Serbien Ende 1911«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 3, 428.

Die Abbildungen 5 und 6 zeigen zwei Karten von Serbien, zwischen denen fünfzig Jahre liegen. In diesem halben Jahrhundert hat sich die Vorstellung über das serbische Territorium wenig geändert. Die Grenzziehungen durch Flüsse bleiben bestehen und scheinen ziemlich eindeutig. Die Landesgrenzen in der linken Karte wurden strichliert eingetragen und haben sich im Südosten ganz eindeutig verschoben, wie die rechte Karte zeigt. Kanitz selbst geht 1868 nur vage darauf ein, indem er die Ostgrenze mit dem Fluss Timok markiert, wie auch sein englischer Vorgänger Andrew Archibald Paton.<sup>58</sup> In den späten 1880er-Jahren bereiste Kanitz zum ersten Mal die neuen Gebiete Serbiens rund um Niš (rechte Karte), nach Kosovo und Mazedonien schaffte er es wohl nie,<sup>59</sup> weshalb er weiter südlich auch keine genauen Anhaltspunkte gibt.

Dass es jedoch genau darum ging, diese »blinden Flecken« auszukundschaften, davon zeugen die Bildbotschaften in Kanitz’ Illustrationen. Der Antrieb, Klarheit über die Grenzen des Fürstentums bzw. Königreiches Serbien zu haben, ist an seinen Zeichnungen abzulesen. Auf zahlreichen Zeichnungen ist eine Grenzsituation dargestellt. Die Szenen bilden etwa das Be- und Ausladen von Schiffen an Grenz-

58 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 36.

59 Maximilian Hartmuth, Vienna and the Art Historical »Discovery« of the Balkans, in: Robert Born & Sarah Lemmen (Hg.), Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Bielefeld 2014, 105–117, hier 144.

flüssen ab<sup>60</sup> oder Interaktionen an Grenz- und Zollämtern (*log-house*<sup>61</sup>), viel häufiger jedoch das triste Bild mitten im Nirgendwo, wo verlassen ein kleines Häuschen steht.<sup>62</sup> Kanitz bot auch Einblick in eine sogenannte *Karaula*, ein Wachehäuschen nahe der bosnischen Grenze. Das Innere des Häuschens ist genauso trist wie die Ansicht von außen. Es gibt wenig Utensilien, nur das Notwendigste, wie eine Feuerstelle und zwei Bänke, befindet sich darin. Die Einöde, die auch bei den Außenansichten von Grenzräumen unschwer zu erkennen ist, spiegelt sich im Inneren der Karaula wider.<sup>63</sup> Einen besonders desaströsen Eindruck hat die Karaula (Abb. 7) auf dem Gebirge Kopaonik zwischen Serbien und Kosovo auf Felix Kanitz gemacht.

In meinen Mantel gehüllt [...] nahe Grenze [...] gedachte [ich] der grossen Veränderungen, welche das türkische Regiment in diesen Bergen bewirkt hatte. Noch immer waren sie gleich verödet, so arm an Menschen und an Kultur.<sup>64</sup>

Es war dies die höchste Karaula im Südwesten Serbiens an der Grenze zum Sandžak Novi Pazar, und sie stand bei Kanitz nicht nur für Einöde und Verlassenheit, sondern bot den Blick Richtung *Kosovo polje* und war dadurch Symbol für den Verlust, den Serbien erlitten hat.

60 In diesem Fall der Donau bei Smederevo an der Grenze zur Habsburgermonarchie, siehe Kanitz, in: Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 10–11 & Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 137.

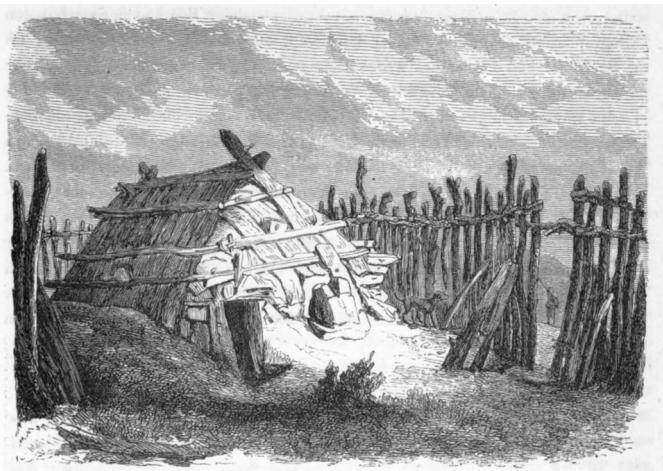
61 Paton beschreibt die serbisch-bulgarische Grenzsituation am Fluss Timok ähnlich trist: »The only habitation in the place was a log-house for the Turkish custom-house officer«, siehe: Servia, the Youngest Member of the European Family, 36.

62 Siehe z.B. die Illustration mit osmanischen und serbischen Zollbeamten in Raška und jenes, das die Quarantäne-Station von außen zeigt, oder die Illustration beim Grenzamt Katun, beides an der Grenze zum Osmanischen Reich, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 42, 39 & 135; die Illustration mit der Quarantäne-Station wurde schon 1868 publiziert: Kanitz, Serbien, Tafel eingefügt zwischen den Seiten 198–199; weitere Illustrationen: »Sopočani. Kirche und türkischer Grenzposten in Altserbien«, in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 49; weiters z.B. das Bild eines Grenzamtes an der serbisch-bulgarischen Grenze, ebd. 267; und Illustrationen von der bosnisch-serbischen Grenze, ebd., Bd. 1, 559, 562 & 391; »Kozeljokuš-Karaula«: ebd., Bd. 2, 197; in der Wochenzeitung, siehe die Illustrationen: »Serbische Grenzposten bei Mala Zvornik gegenüber dem bosnischen Drinäufer. Nach einer Zeichnung von F. Kanitz«, Illustrirte Zeitung, 02.11.1861, 312; »Reiseskizzen aus Bosnien und Serbien nach Zeichnungen von F. Kanitz«, Illustrirte Zeitung, 21.09.1861, 200 (das gleiche Bild in: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 397).

63 Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 1, 563.

64 Ebd., Bd. 2, 63.

Abb. 7: »Serbiens höchste Karaula«



In: Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 63 & in: Kanitz, Serbien, 222.

Der Südwesten Serbiens wird in beiden Karten (Abb. 5 & 6) durch den Sandžak Novi Pazar (türkisches Gebiet) begrenzt, in dem Kosovo liegt.

### **Das orientalische Serbien: Von Raška bis Kosovo**

Die Grenze nördlich von Serbien war mit der Donau-Save-Linie eindeutig abgesteckt, mit der südlichen Territoriumsbestimmung hatten westliche Reisende große Schwierigkeiten. Die Lücken und Unstimmigkeiten in den Karten von Kiepert und Viquesnel bezogen auf den Süden von Serbien mussten aus österreichischer Sicht unbedingt berichtigt werden, vor allem, um das Eisenbahnprojekt, das eine Kommunikationslinie von Wien bis nach Ägypten und Indien visionierte, realisieren zu können.<sup>65</sup> Felix Kanitz beschrieb den damaligen südlichsten Punkt Serbiens an der Grenze zum Osmanischen Reich in einer Sitzung der *k.k. Geographischen Gesellschaft* folgendermaßen:

Im Süden zeigten sich jedoch durch eine weite Lücke des riesigen Wolkenvorhangs die Profile der Balkankette [...] Düsteres Grau lag auf diesem alt-serbischen

65 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 2f., 42 & 51. Hahn stieß auf mehrere Probleme, er war etwa verwundert darüber, dass trotz »eemsiger Nachfrage« niemand aus Niš die drei Gipfel der Gebirgskette benennen konnte, siehe: ebd., 33.

Landstriche, auf seiner einst stolzen Carenstadt Prizzen, und auf dem benachbarten Priština, in dem die beiden letzten mächtigen geistlichen Herrscher über Ost-Europa Cantacucenos [Anm.: Kantakuzenos, Despot am Peloponnes] und der Serbencar Dušan sich zum Abschlusse eines Freundschaftsbundes begegneten. Dort liegt auch jene einst sebedeckte Ebene von Kosovo, das »Amselfeld« [...].<sup>66</sup>

Dass das »Amselfeld« oder im Englischen »Kosovo«<sup>67</sup> im Westen Bekanntheit erlangte, ist auf das großräumig kolportierte und rezipierte historische Ereignis der dortigen Schlacht 1389 zurückzuführen. Aus englischer Perspektive war die Schlacht in »Kosovo« wie selbstverständlich ein Teil europäischer Geschichte.<sup>68</sup> Das Amsel-feld diente zunächst als Container für das Territorium, das südlich von Serbien noch nicht erkundet war und daher keine genaue Kartographie zuließ. Es war jedoch nicht die einzige Gebietsbezeichnung für die an Serbien, Bulgarien oder Montenegro angrenzenden osmanischen Regionen, die ohne feste Grenzen durch den westlichen Diskurs wanderten. Mit dem Amselfeld teilweise oder sogar ganz ident wahrgenommene Regionen waren der Sandžak Novi Pazar, Rascien oder Raška, Altserbien oder Stara Srbija und »Kosovo und Metohija«.

Die Pufferregion zwischen Serbien und Montenegro wurde Sandžak Novi Pazar genannt. Er stellte bis zum Londoner Vertrag von 1913 ein tatsächliches Verwaltungsgebiet des Osmanischen Reiches dar.<sup>69</sup> Dieses Gebiet, das heute den nordöstlichen Teil von Montenegro mit den Städten Pljevlja, Bijelo Polje, Berane und Rožaje und den südwestlichen Teil Serbiens mit den Städten Priboj, Nova Varoš, Sjenica, Novi Pazar und Mitrovica/Kosovska Mitrovica umfasst, wurde auf dem Berliner Kongress 1878 in seinen Grenzen bestätigt und bestand bis zu den Balkankriegen. Ziel war es, eine Vereinigung Serbiens mit Montenegro zu unterbinden.<sup>70</sup>

Österreich-Ungarn wurde das Recht zugesprochen, militärische Truppen dort zu stationieren, während es formal osmanischer Besitz war. Das Gebiet war ein Faustpfand. Die Großmächte konnten auf dem Kongress davon überzeugt werden, dass das Osmanische Reich zu geschwächt sei, um die Herausforderungen im Land zu bewältigen, weshalb es Österreich-Ungarn gerne unter Verwaltung nahm und besetzte.<sup>71</sup> Dass der Sandžak Novi Pazar nicht Teil des Fürstentums Serbien war, sorgte für großen Unmut bei manchen serbischen Politikern, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts nationalistischen Plänen und der Erweiterung des serbischen Territoriums nach dem Vorbild des mittelalterlichen Serbien zuwandten.

66 Kanitz, Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet, 56.

67 Im 19. Jahrhundert wurde Kosovo oftmals mit Doppel-s geschrieben, auch im Englischen.

68 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 211f.

69 Peter Bartl, Sandschak von Novi Pazar, in: Holm Sundhaussen & Konrad Clewing (Hg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Köln 2016, 813.

70 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 123.

71 Marie-Janine Calic, Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert, München 2010, 20.

Immerhin war das Königreich Raška, das sich in der Nemanjiden-Dynastie etwa seit 1170 zu einem serbischen Staatsgebilde geformt hatte, mit dem Sandžak Novi Pazar territorial teilweise ident.<sup>72</sup>

Nun, zunächst führte mich der Wunsch nach Raška, den ureigenen Sitz der Serben, den Fluss Raška und die Landschaft kennen zu lernen, welche der Wiege des Zarenreichs ihre älteste Bezeichnung »Rascije« und den Serben den Namen »Rasciani«, im mittelalterlichen Latein Rassiani, ungarisch »Ráczok«, deutsch Ratzen oder Raitzen geben<sup>73</sup>,

schreibt Felix Kanitz. Das Königreich Raška habe laut Kanitz noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts den Namen für ein serbisches Territorium bestimmt, der serbischen Teil Belgrads war im Kaisertum Österreich als »Raizenstadt« bekannt.<sup>74</sup> Zumindest am Beginn des Jahrhunderts wurden die serbischen Einwohner:innen von englischsprachigen Reisenden »Rascians« und von deutschsprachigen »Raizen« genannt und wurden definitiv nicht mit einem Staat namens Serbien in Verbindung gebracht. Dass die rund um Belgrad lebende serbische Bevölkerung als Raizen bezeichnet wurde,<sup>75</sup> obwohl das historische Königreich Raška im Sandžak Novi Pazar seinen Ursprung hatte,<sup>76</sup> kann als weiteres Indiz einer vergessenen oder überschatteten serbischen Geschichte gewertet werden.

Ob dieser historischen Bedeutung wollte Kanitz das an den Flüssen Raška und Ibar verortete »Raškadefilee« besichtigen und genauer bestimmen, was sein »alter Freund Ami Boué seit etwa zwanzig Jahren vergebens aufzufinden bemüht war.« Sein Ziel war es, »endlich [...] jenes schmalen Landstrichs ansichtig werden, der, nur sechs Stunden breit, Montenegros hohe Felsenmauern keilartig vom südwestlichen Serbien trennt.<sup>77</sup> Kanitz betrachtete sich selbst als Entdecker und bestärkte oder initiierte womöglich damit seinen Ruf als »Columbus des Balkans«.

Nicht nur in Kanitz' Texten oftmals verschwommen und synonym verwendet, ist es schwierig, Raška und den Sandžak Novi Pazar zu trennen. Nachdem das Königreich unter Stefan Dušan (1331–1355) die südliche Adriaküste, Montenegro, Albanien, Mazedonien und Nordgriechenland umfasst hatte, wurde das Reich territorial in Folge von Kriegen und der Ausdehnung der osmanischen Herrschaft immer kleiner. Der übrig gebliebene nordserbische Reststaat wurde im Jahr 1459 in das Osmanische Reich eingegliedert. Serbien hörte auf zu existieren, nicht nur auf der Land-

<sup>72</sup> Sundhausen, Geschichte Serbiens, 28. Die Stadt Ras galt als das Zentrum von Raška, heute ist es die Stadt Novi Pazar, siehe: Bartl, Raszien, in: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 753.

<sup>73</sup> Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 37.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Wolff, Inventing Eastern Europe, 42.

<sup>76</sup> Bartl, Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, 735 & 813.

<sup>77</sup> Kanitz, Das Königreich Serbien und das Serbenvolk, Bd. 2, 37.

karte, sondern auch im kollektiven Gedächtnis Europas. Während »Bosnien« und die »Herzegovina« als Verwaltungsbezeichnung innerhalb des Osmanischen Reiches bestehen blieben, wurde der auch zuvor selten verwendete Name »Serbien« nicht übernommen. Lateinische Quellen führten hauptsächlich »Rascia« und »Rassia«<sup>78</sup> an, Bezeichnungen, die für Kanitz die »Herkunft« und den »Sitze der Serben« assozierten. Er drückt sein Bedauern darüber aus, dass gerade »die Wiege des Serbenreiches«, nämlich Rasciani oder Raizen, »von den Albanesen überschichtet worden« sei.<sup>79</sup> Auch der englische Reisende Andrew Archibald Paton beobachtete 1843/44 im Sandžak Novi Pazar, dass die albanische die serbische oder bosnische Sprache verdrängte.<sup>80</sup> »Durch diesen Zuwachs«, gab Georg Hahn 1868 an, »wird die ethnographische Grenze Albaniens um einen halben Grad weiter gegen Norden vorgeschoben und der Albanese [...] unmittelbare[r] Grenznachbar des Serbenstamms«<sup>81</sup>. Nur der Ortsnamen wegen sei es gewiss, dass es sich um »altserbische Landschaften« handle, war sich Kanitz sicher.<sup>82</sup> Auf seiner Reise von Belgrad nach Saloniki, die der Auskundschaftung für eine geeignete Eisenbahnstrecke zwischen den beiden Städten diente, stellte k. k. Consul Hahn fest:

Der Name Rascien scheint aber hier Landes ausgestorben zu sein und sich nur noch bei den Deutschen und Ungarn erhalten zu haben, welche die in dem Banate sitzenden serbischen Einwanderer Raizen nennen. Die Serben haben ihm den Namen Alt-Serbien (Stara Srbija) substituiert, doch konnten wir über die Ausdehnung, welche sie diesem Namen geben, nicht klar werden. Ausser den genannten Ebenen [Amselfeld, Ebene der weissen Drin (Metoja)] gehört jedoch auch der Kessel von Nowi Pazar sicher zu demselben.<sup>83</sup>

Somit erklärt es sich, dass sich die Bezeichnung Altserbien als weiteres Synonym für den maßgeblich albanisch besiedelten Sandžak Novi Pazar etabliert und den mittelalterlichen Namen Raška abgelöst hat. Nicht nur Kanitz weiß von Stara Srbija (Altserbien) zu erzählen, sondern auch zeitgenössische westliche Reisende und serbische Gelehrte. Vor allem Letztere drückten damit den Anspruch Serbiens auf jenes

78 Ćirković, Serbien und Montenegro, 131.

79 Kanitz, Serbien, 516.

80 Paton, Servia, the Youngest Member of the European Family, 204.

81 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 45.

82 Kanitz, Serbien, 516.

83 Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, 120. Hahn teilt das Amselfeld in zwei Täler, im östlichen Tal sei »das berühmte Schlachtfeld von Kossowo«, den westlichen Teil beschreibt er nicht. Die Ebene der »weissen Drin« bzw. »Metoja« beschreibt er östlich vom Amselfeld, Metohija, was sicherlich gemeint war, liegt jedoch im westlichen Teil des heutigen Kosovo. Ein Ziel seiner Reise war, genau dieses Gebiet der »Metoja« auszukundschaften, dies gelang ihm jedoch nicht. Das Zentrum von Rascien liegt für ihn am Amselfeld, siehe: ebd., 119f. & 133.

Territorium aus, an dem das goldene Zeitalter Serbiens haftete.<sup>84</sup> Altserbien muss als politische Gebietsbezeichnung betrachtet werden, die nicht nur von Kanitz, sondern auch von den Medien aufgegriffen wurde. Kanitz untermauerte den darin versteckten Gebietsanspruch sogar, indem er den antiken geographischen Raum Mösién mit »Stara-Srbie« gleichstellte, und beschreibt Letzteres als »Glanzperiode serbischer Thätigkeit auf dem Gebiete der Architektur«, die die »frommen und prachtliebenden Nemanjiden gestiftet« hätten.<sup>85</sup>

Die Geschichte und die Existenz Serbiens als Nation und als Staat wurden im 19. Jahrhundert wieder im medialen Diskurs Europas platziert. Dank der serbischen Aufstände, die das serbische mittelalterliche König- bzw. Kaiserreich auflieben ließen, konnte wohl jeder, der sich mit dem Fürstentum Serbien auseinandersetzte, dessen große Vergangenheit bis zur Schlacht am Amselfeld, die als Kosovo-Mythos bis in die Gegenwart fortlebt. Die vor einem »Südslawenreich« warnende *Illustrierte Zeitung* fasst im Jahr 1862 zusammen:

Im serbischen Volke leben Erinnerungen an eine bedeutende Vergangenheit fort, deren glänzendster Zeitraum 1217 mit der Königskrönung Stephan's I. begann, ihren Höhepunkt unter Stephan Duschan erreichte, der nach der Eroberung von Makedonien 1345 den Kaisertitel annahm und mit der Niederlage Kaiser Lazar's 1398 [sic!] gegen die Türken bei Cassova endete.<sup>86</sup>

Wenn sich das Osmanische Reich in naher oder ferner Zukunft auflösen würde, wovon ausgegangen wurde, könnte ein selbstständiger Staat Serbien gemeinsam mit Bosnien-Herzegowina, Montenegro und »Türkisch-Serbien« entstehen. »In diesem Falle würde ein Südslawenreich mit etwa vier Millionen Menschen [...] entstehen, welches [...] durch die gefährlicheren Sympathien in Rußland eine stete Drohung für Oesterreich sein würde.«<sup>87</sup> Diese warnenden Zeilen wurden bereits im Jahr 1858 abgedruckt, als die Aufstände in Bosnien-Herzegowina und Montenegro auf Hochtouren liefen und Felix Kanitz seine ersten Erfahrungen in den Balkanländern machte.

Während im Deutschen Altserbien wie ein stehender Begriff, wie ein tatsächlicher Gebietsname, verwendet wurde, wurde die Bezeichnung Kosovo für denselben Raum in anderen Kontexten gebraucht. War von »Kosovo« die Rede, gab es einen Grund, die Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfeld von 1389 oder an serbische mittelalterliche Herrscher hochzuhalten. Das Auffinden der Bezeichnungen Sandžak Novi Pazar, Raška, Altserbien und Kosovo für eine Region, nämlich der albanisch dominierten auf vormal serbischen Wurzeln, trägt zum Verständnis von Ländernamen und Gebietsbezeichnungen bei. Je nach Perspektive war der Sandžak

<sup>84</sup> Sundhaussen, Geschichte Serbiens, 120.

<sup>85</sup> Kanitz, Serbien, 730.

<sup>86</sup> Die Ereignisse in Serbien, *Illustrierte Zeitung*, 12.06.1862, 31.

<sup>87</sup> Die Verhältnisse Bosniens, *Illustrierte Zeitung*, 07.08.1858, 83.

Novi Pazar notwendig, um eine Vereinigung der Serb:innen Montenegros und des Fürstentums zu verhindern. Trotz oder aufgrund des instabilen Osmanischen Reiches wurde dieser Sandžak bis zu den Balkankriegen 1913 mit westlicher Unterstützung als Verwaltungseinheit aufrechterhalten. Wurde vom Sandžak Novi Pazar gesprochen, war ein offizielles Territorium gemeint, das eine eigene Verwaltung besaß und das von Serbien und Montenegro 1913 kriegerisch erobert und aufgeteilt wurde. Raška, Altserbien und Kosovo hingegen waren abstrakt. Es gab weder ein Verwaltungsgebiet, das so hieß, noch ein konkretes Territorium mit Grenzen.

Bildliche Darstellungen von Raška, Altserbien oder Kosovo sind bei Kanitz nicht in Form von Karten zu finden, sondern in der Illustration von mittelalterlichen Schlössern oder Festungen durch seine Zeichnungen. »Altserbien« – aufbauend auf dem mittelalterlichen Erbe – trug den Besitzanspruch Serbiens in sich, der in »Kosovo« vollends durch das Narrativ der Schlacht am Amselfeld offenbart wurde. Mit dieser Verteilung der Bedeutungsaufladung lernte Felix Kanitz umzugehen.

In seinem 1868 erschienenen Werk *Serbien* schrieb Kanitz eigens ein Kapitel mit dem Titel »An der Wiege der serbischen Freiheit<sup>88</sup>. Das Narrativ über die Schlacht am Amselfeld, zwischen »Kreuz und Halbmond«, diente als Ausgangspunkt. Zentrales Element in Kanitz' Ausführungen ist die Rache der Serb:innen für die »Schmach von Kossovo«, die am christlichen Feiertag Palmsonntag 1815 unter der Führung von »Knez Miloš« an der muslimischen Herrschaft geübt wurde. »Gerächt durch das Feuer edler Begeisterung«, beschreibt Kanitz.<sup>89</sup> In einem 1867 gehaltenen Vortrag über das umstrittene »serbisch-türkische« Gebiet erklärte Felix Kanitz den Mitgliedern der *k.k. Geographischen Gesellschaft*, dass »dieses Unglücksfeld die Wiege der uns arg bedrohenden orientalischen Frage« repräsentiert. Kosovo wurde nicht nur zu einem für die serbische nationale Bewegung zentralen Narrativ, sondern wurde von Felix Kanitz auch als Teil des europäischen, westlichen Integrations-Narrativs wahrgenommen. Seiner Darstellung über Kosovo oder das Amselfeld zufolge neigte er dazu, das Geschichtsbild der ursprünglich serbischen Region um Mitrovica/Kosovska Mitrovica, Pristina und Prizren als Narrativ einer Überfremdung zu stilisieren, das Probleme bis nach Mitteleuropa mit sich bringt.

Kosovo oder Altserbien war, so weiß Kanitz zu berichten,

einst [...] beinahe ausschließlich von Serben bewohnt. Später hat sich in die große, durch ihre Auswanderung nach Österreich hier entstandene Lücke, das von seinen Steilbergen immer mehr herabsteigende albanesische Element eingeschoben und heute bildet es einen, Serben und Bulgaren trennenden Keil.<sup>90</sup>

<sup>88</sup> Kanitz, *Serbien*, 55.

<sup>89</sup> Ebd., 56.

<sup>90</sup> Kanitz, *Das serbisch-türkische Kopavnik-Gebiet*, 56.

Was für Europa der Balkan war, was für Österreich-Ungarn Großserbien war, war für das Königreich Serbien Altserbien bzw. richtigerweise Kosovo: Die Vorstellung eines Raumes aus einer spezifischen Perspektive, die mit Imperativen und Selbstprojektionen aufgeladen war. Dem Begriff »Altserbien« wohnten genauso viele unterschiedliche und konkurrierende Narrative inne wie dem Balkan selbst, wie etwa der Mythos von Kosovo polje (dem Amsfeld) verdeutlicht, das 2008 Namensgeber für die unabhängige Republik Kosova/Kosovo wurde.<sup>91</sup>

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kursierten ähnliche Raumbegriffe in der westlichen Presse, wie sie Felix Kanitz in seinen Reiseberichten festhielt und beschrieb. Wie bei Kanitz waren sie keine klar definierten Räume, zumindest wurden sie nicht als solche vom Westen wahrgenommen. Sie halfen mehr dabei, Regionen mit vorherrschenden multiethnischen Konflikten zu bestimmen. Die US-Presse schien sich einig zu sein, dass der Sandžak Novi Pazar oder wie der Name schon sagte, »Old Servia«, Serbien zufiel, während Bulgarien das Gebiet Mazedonien erhalten sollte. Der Sandžak Novi Pazar, oder oftmals lediglich (und richtigerweise) Novi Pazar, war nicht ident mit Altserbien, dennoch wurden die Begriffe synonym verwendet bzw. konnten die Journalist:innen weder das eine noch das andere geographisch richtig einordnen. Während Felix Kanitz vom »serbisch-türkischen« Gebiet spricht, kommt in den Medien die Regionsbezeichnung »orientalisches Serbien« vor. Das »orientalische Serbien« ist ein weiteres Synonym für Altserbien oder Sandžak Novi Pazar, das später als Kosovo bekannt wird. Der Einzug der Gebietsbezeichnung »Kosovo« in die westliche Presse fand verstärkt aufgrund der Balkankriege 1912/13 statt, die große Aufmerksamkeit in der Berichterstattung erfuhren. Das Ende der Kriege ging mit einem territorialen Zuwachs der Mitglieder des Balkanbundes und einer für westliche Beobachter:innen genaueren Kenntnis der Grenzen in Südosteuropa einher.

## **Die reale Wirkungsmacht der Grenzen: Europäische und US-amerikanische Balkanpolitik**

Ein aus Boston stammender Auslandsredakteur der *New York Times*, Walter Littlefield, beschäftigte sich bereits Anfang Oktober 1912 ausführlich mit der europäischen Balkanpolitik. Die aus seiner Sicht internationalen zentralen Akteure, die Außenminister Russlands, Großbritanniens, Frankreichs und Österreich-Ungarns, wurden sogar im Porträt abgebildet. Darüber waren die Porträts der wichtigsten Balkan-Akteure zu sehen, der montenegrinische, griechische, serbische, bulgarische und rumänische König. Zwischen den Porträts war ein Grenzbild von der

---

91 Ich verwende Kosovo anstatt Kosova, nicht aufgrund politischer Motive, sondern der deutschen Schreibweise entsprechend.

bulgarisch-türkischen Grenze abgedruckt, das symbolhaft den Kampf um Territorium und das Verdrängen der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan unterstrich. Littlefield machte die genannten Außenminister für die Missstände auf dem Balkan verantwortlich. Diese hätten unverantwortlich lediglich die eigenen, konkurrierenden Interessen verfolgt, dadurch konnte die Türkei nicht zu notwendigen Reformen gezwungen werden. Zu wenig wisse die europäische und US-amerikanische Bevölkerung über die unter türkischer Herrschaft stehenden Gebiete, so auch über den »kleinen Streifen Land, der von Ost nach West zwischen Serbien und Montenegro verläuft«. Als Österreich-Ungarn 1908 im Sandžak Novi Pazar seine Truppen abzog, war der »Streifen Land« leichte Beute für die aus dem Süden kommenden türkischen Irregulären. Der Überfall auf die christlich-serbische Bevölkerung war für Littlefield ein Versäumnis egoistischer Großmachtpolitik der am Balkan interessierten Länder.<sup>92</sup> Der deutsche Botschafter in den USA, Johann Heinrich Graf von Bernstorff, der kurz vorher in Europa weilte, sollte die Situation um den Sandžak Novi Pazar erklären. Dieser fütterte den *New York Times*-Korrespondenten mit Informationen, die er von einem deutschen hochrangigen Militär aus erster Hand erhalten hatte. Der Militär bestätigte, dass der Sandžak Novi Pazar einen Brandherd politischer Interessen Serbiens, aber auch Österreich-Ungarns darstelle. Sollte der Balkanbund erfolgreich sein, würden Deutschland und Österreich-Ungarn erwarten, dass das Gebiet von serbischen Truppen geräumt werde. Ansonsten könne sich ein europäischer Krieg entwickeln.<sup>93</sup>

Weitere Informationen über das unbekannte Gebiet lieferte ein amerikanischer Balkanreisender. Die albanischen, aber auch montenegrinischen Frauen würden aufgrund ihrer anstrengenden Lebensweise wesentlich älter aussehen, während deren Männer nicht arbeiteten und von sich behaupteten, sie wären Soldaten. »[T]he People Still Retrain a Trace of Barbarism«<sup>94</sup>, berichtet der amerikanische Beobachter.

Der Sandžak Novi Pazar entwickelte sich zum zentralen Kriegsschauplatz, da Montenegro und Serbien dieses Gebiet unter sich aufzuteilen planten. »Queen of Albania«<sup>95</sup> und »well-known English painter and writer«<sup>96</sup> Mary Edith Durham verbrachte einige Zeit an der montenegrinischen Front, ihr war es erlaubt, sich frei zu

<sup>92</sup> Walter Littlefield, Great Powers to Blame for Balkan Demonstration, *The New York Times*, 06.10.1912, Magazine Section Part XI.

<sup>93</sup> Fear a European War. Germany and Austria Pessimistic—Gen. Imhoff Tells of the Peril. Special Cable to the *New York Times*, *The New York Times*, 26.10.1912, 2.

<sup>94</sup> Saw Warlike Tribes in Balkan Tours, *The New York Times*, 23.10.1912, 2.

<sup>95</sup> Die Meldung über die »Queen of Albania« wurde in der *Daily Mail* am 11.07.1912, publiziert, also vor Ausbruch des Ersten Balkankrieges. Darin wurde das Argument angeführt, die britische Regierung habe Durhams Abreise vom Balkan verlangt, da ihre Ambitionen gegenüber der albanischen Bevölkerung das türkisch-britische Freundschaftsverhältnis strapazierten.

<sup>96</sup> London. Special Cable to *The New York Times*, 12.10.1912, 5.

bewegen, im Gegensatz zu den offiziellen Kriegsberichterstattungen. Sie erlebte die Schlacht von Dečić und erzählte davon: »the clouds lifted suddenly from Detchich Mountain [...] Through my glasses I could see that a flag was flying on the summit, and that it was not the crescent<sup>97</sup>. Im weiteren Verlauf des Krieges wurde sie Zeugin, als Montenegro Tausende von türkischen Kriegsgefangenen in Podgorica, dem Hauptquartier der montenegrinischen Armee, festhielt. Dies sei jedoch kein Anlass für Triumphfeiern, da für Extra-Verpflegung gesorgt werden müsse.<sup>98</sup>

Der »kleine Streifen Land«, der in der westlichen Presse als Sandžak Novi Pazar firmierte, sollte eben nur teilweise Serbien angegliedert werden, womit der Begriff »Altserbien« ins Spiel kam. Der *Daily Telegraph* versuchte, entsprechend serbischen Angaben, Altserbien geographisch zu fassen:

It is claimed that Old Servia's boundaries are from the Bosnian-Servian frontier to the Bulgarian frontier, including the watersheds of the Rivers Zletovska and Bregalnitz, from the River Bregalnitz to Vardar mountain, Babuna and the town Prilep to Lake Ochrid, along the River Black Drin to the mountain of Golobdo, and then west to the Gulf of Durrazzo and the watershed of the Rivers Shkumba and Arsen.<sup>99</sup>

Die Grundlage für den territorialen Anspruch von Altserbien lieferte der serbische Ministerpräsident Nikola Pašić, der in der Londoner *Times* und in der *New York Times* zitiert wurde:

Old Servia has 1,050,000 inhabitants, of whom 700,000 are Servians and 350,000 Albanians, among which latter are 150,000 Servians, who have been terrorized into becoming Albanians during the last forty years. [...] At the head [...] must be a Christian Governor, that is, of the same faith as the population.<sup>100</sup>

Die Namen der Legionen, die laut der britischen *Daily Mail* Altserbien von der türkischen Herrschaft befreien sollten, wie etwa »Legion of Death« oder »Legion of Old Servian Brethren«, waren Programm.<sup>101</sup> Die Jahre 1912/1913 waren in den westlichen Tageszeitungen von der Vorstellung geprägt, dass das Osmanische Reich endgültig aus Europa abzog. Das vorherrschende Weltbild war das eines untergehenden Osmanischen Reiches: »old order has changed, giving place to the new<sup>102</sup>, proklamierte die *New York Times* nach den ersten Siegen des Balkanbundes.

97 Ebd.

98 War Gains. Turkish Men and a Gun Captured by Montenegrins, Illustrated London News, 26.10.1912, 595.

99 Our Own Correspondent, Servian Claims, Daily Telegraph, 15.10.1912, 11.

100 Balkan States Press Demands, The New York Times, 06.10.1912, 1.

101 What Servia Wants, Interview with the Prime Minister, Daily Mail, 04.10.1912, 7.

102 See Doom of Turkey Sounded, Europe Staggered by the Balkan States' Success, Special Cable to The New York Times, London, The New York Times, 27.10.1912, 2.

Während Österreich-Ungarn den Aufbau der Nationalstaaten Montenegro und Serbien zu unterbinden versuchte, standen die USA diesem grundsätzlich unterstützend gegenüber. Der in den USA weilende serbische »Prinz Lazarovich-Hrebelianovich« (der Name stammt vermutlich von Knez Lazar Hrebelačanović) publizierte in New York gemeinsam mit seiner Frau das Werk *The Servian People* und wurde Anfang November 1912 von der *New York Times* über den laufenden Balkankrieg interviewt.<sup>103</sup> Die Tageszeitung brachte dem Soldaten, Reisenden und Kenner praktisch aller europäischen und orientalischen Sprachen großen Respekt entgegen. Einleitend erwähnte die Tageszeitung, dass der Prinz vehement für die Vereinigung der serbischen Bevölkerung auf dem Balkan in einem »großserbischen Staat« eintrat. Lazarovich-Hrebelianovich betonte, dass das »serbische Plateau« mit dem Zentrum Novi Pazar ein Gebiet darstelle, von dem aus der Balkan regiert werden könne. »[I]t would give that power the dominance over the connecting link between the East and West«. Die Serb:innen (Serbs) seien von Gott dazu berufen worden, die Balkanhalbinsel zu lenken. Käme das serbische Plateau, oder eben Novi Pazar bzw. Altserbien, unter serbische Führung, wäre der Friede nicht mehr bedroht oder, wortwörtlich: »We would know Europe as the old lady who had lost her asthma.« Lazarovich-Hrebelianovich wusste gut, wie er die Öffentlichkeit auf seine Seite ziehen konnte. Erst scherzte er selbstironisch über das europäische Sorgenkind Balkan, danach diffamierte er die muslimische Regierungsform, indem er detailliert ausführte, dass der theokratische Staat weder Konstitutionalismus noch Parlamentarismus kenne. Die islamische Herrschaft, die den gesamten Balkan im 15. Jahrhundert erfasst hatte, zwinge Andersgläubige in die Sklaverei, ergänzte die Prinzessin. Die Position als »Rayah«<sup>104</sup> müsste der serbischen Bevölkerung die Sympathien jedes amerikanischen Mannes und jeder amerikanischen Frau einbringen. Das Gebiet außerhalb des Königreiches Serbien, in dem serbische Einwohner:innen lebten, sei im Jahr 600 von Serb:innen besiedelt worden, was wiederum dem Königreich das »Recht auf Besitz« dieser Länder zusprechen würde. Die siegreiche serbische Armee würde bald vor Saloniki stehen. Die Prinzessin, eine amerikanische Staatsbürgerin aus wohlstuhitem Hause, beruhigte zum Schluss des Interviews die amerikanischen Investoren auf dem Balkan. Der Sieg über das Osmanische Reich würde keineswegs das Ende des wirtschaftlichen Austausches mit den USA bedeuten, dafür würden die neuen, nationalen Regierungen sorgen.<sup>105</sup> Der Pakt zwischen den USA und Serbien war auf Schiene.

<sup>103</sup> Edward Marshall, A New Balkan Nation May Save Europe's Peace. Prince Lazarovich Hrebelianovich, Well-known Servian Authority, Says the Defeat of Turkey Would Restore Quiet on What Has Been a Battle Ground for Centuries, *The New York Times*, 03.11.1912, 2.

<sup>104</sup> »Rayah« erklärte Marshall mit »herd«, also Serb:innen wären die Teile einer Herde, niemals der Hirte, siehe: ebd.

<sup>105</sup> Ebd.

Mit dem Ende der Balkankriege war Altserbien und somit das Vilâyet Kosovo ein Teil des Königreiches geworden, genauso wie Vardar-Makedonien und ein Teil des ehemaligen Verwaltungsgebietes Sandžak Novi Pazar.<sup>106</sup> Belgrad regierte nun auch über albanische Bevölkerungsteile im Südosten des serbischen Territoriums.

Die Frage nach der gerechten Verteilung des ehemals osmanischen Territoriums war nicht nur unter den Balkanstaaten umstritten, sondern auch unter den europäischen Großmächten. »We [the Servians] are a Power, and not a vassal State«<sup>107</sup>, war mitten in der Adriakrise 1912 eine Ansage, aber nicht Realität. Das »europäische Konzert« war aktiv in die Auf- und Verteilung der erkämpften Gebiete involviert. Dabei kam Österreich-Ungarn eine wesentliche Rolle zu, denn die k. u. k. Monarchie hatte große Angst vor einem starken südslawischen Nachbarn, der ihr die Untertan:innen in Südtirol, Dalmatien, Slawonien und Bosnien-Herzegowina streitig machen könnte. Somit wurde die orientalische Frage, und im Speziellen die Adriafrage, in der Berichterstattung an vielen Stellen von Unstimmigkeiten unter den europäischen Großmächten überschattet. Die Adriafrage behandelte die Forderung Serbiens nach einem Territorium mit Meerzugang, was Österreich-Ungarn zu verhindern wusste. Die Notwendigkeit des Zusammenhalts wurde zwar vielerorts betont, denn nur durch das »Konzert der Mächte«, durch »Europas Solidarität« sei es möglich, die »Lokalisierung« des Krieges zu gewährleisten.<sup>108</sup> Dennoch erhielt das Narrativ des europäischen Konzerts erste Risse.

As to the future of the Balkans, a very sharp line divides Germany, Austria-Hungary, and Italy from France, Russia, and Great Britain. Public opinion in Great Britain, France and Russia argues that the allies should have the territory which they have conquered,<sup>109</sup>

gab die *New York Times* entsprechend einer Meldung aus London wieder. Die Londoner *Daily Mail* gab die offiziellen Ansichten Großbritanniens wieder. Das Empire hatte, wie Premierminister Herbert Henry Asquith betonte, ohnehin kein Interesse an der territorialen Neuordnung auf dem Balkan – im Gegensatz eben zu Österreich-Ungarn. Die siegreiche und wachsende serbische Nation jagte dem »moderneden«<sup>110</sup> Vielvölkerstaat große Angst ein.

<sup>106</sup> Karte mit den neuen Grenzen auf dem Balkan, in: *The Times*, 07.08.1913, 6. Die Südgrenze Serbiens ist nach wie vor nicht eingezeichnet, sie reichte entsprechend dem Londoner Vertrag bis südlich von Uskub (Skopje); siehe auch: Sundhausen, Geschichte Serbiens, 14f. (Vorwort).

<sup>107</sup> G. Valentine Williams, Austria and Servia. Grave Crisis, *Daily Mail*, 08.11.1912, 9.

<sup>108</sup> Vorgänge am Balkan, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 20.10.1912, 1.

<sup>109</sup> London, *The New York Times*, 06.11.1912, 10.

<sup>110</sup> Asboth & Nadjivan, Im Dienst des Krieges. Der Habsburger- und Kosovo-Mythos, in: Mitteleuropazentrum an der Andrásy Universität Budapest (Hg.), *Jahrbuch für Mitteleuropäische Studien* 2014/2015, Wien 2016, 165–204, hier 184.

Vor den Kulissen sei Europas einstimmige Meinung, so der britische Premier Herbert Henry Asquith, dass »the victors are not to be robbed of the fruits which have cost them so dear«. Dahinter jedoch wuchsen die Unstimmigkeiten zwischen Serbien und Österreich zu einem Konflikt heran, der die *Daily Mail* zum Resümee veranlasste, dass dieser Konflikt in ein europäisches »Armageddon« zwischen der Triple Entente und der Triple Alliance münden könne.<sup>111</sup> (Ein interessanter Vergleich: Das »Armageddon« des Balkans wäre »Kosovo«<sup>112</sup>.) Die Erhaltung des Weltfriedens war die oberste politische Priorität jener Tage, die US-Berichterstattung war voller Wenn-und-aber-Szenarien und mahnte von den europäischen Großmächten eine vorbildliche, wohlüberlegte und vor allem eine gemeinsame Haltung ein.

Der Londoner *Daily Telegraph* entgegnete bestimmt, dass hierorts niemand einen Krieg fürchte, der aufgrund österreichisch-serbischer Missstimmung ausbrechen könnte. Der in Paris weilende Korrespondent gab zu bedenken, dass der Balkanbund eine neue, zusätzliche Großmacht in Europa darstelle, mit der genauso diplomatisch zu verhandeln sei. Dies sei der erste Schlag für Österreich-Ungarn. Großbritannien habe einen völlig anderen Zugang, wenn es um die adäquate Rolle des Balkanbundes innerhalb Europas gehe. Europa müsse sich dessen Gunst sichern, weshalb die »dark Austrian designs upon Servia« in der österreichisch-ungarischen Presse völlig fehl am Platz seien.<sup>113</sup> Die Konfliktlinien entlang der Entente und der Mittelmächte kristallisierten sich bei der Adriafrage besonders heraus und das Masternarrativ des »europäischen Konzerts« wurde mehr als einmal vorsichtig oder offensichtlich hinterfragt.<sup>114</sup>

Die Funktion der Großmächte sah Großbritannien darin, die Rechte der autonomen Staaten anzuerkennen und zu schützen, um damit den Frieden zu sichern. Wie die USA pochte Großbritannien darauf, dass Serbien ein Recht auf politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit habe, was in Belgrad erfreut angenommen wurde.<sup>115</sup> Der Korrespondent in Washington wusste zu berichten, dass die Sympa-

<sup>111</sup> The Attitude of Britain, *Daily Mail*, 11.11.1912, 9.

<sup>112</sup> The New War in the Balkans, *The Times*, 08.07.1913, 9.

<sup>113</sup> Our Own Correspondent (Paris), Peace of Europe and the Balkan League, *Daily Telegraph*, 08.11.1912, 14.

<sup>114</sup> Danger Spot of Europe, *New York Times*, 01.10.1912, 3.

<sup>115</sup> Die beiden Leitartikel der *New York Times* stammten mit hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Hand, siehe: The Peace of Europe, *The New York Times*, 28.10.1912, 10; The Chances of Peace, *The New York Times*, 04.11.1912, 10; Our Own Correspondent (Belgrad), Serbia's Pretensions, *Daily Telegraph*, 13.11.1912, 14. Keisinger kam zu ähnlichen Ergebnissen, er hielt fest, dass die konservativen britischen Zeitungen eine Linie mit Deutschland gewählt hatten, dass jedoch die liberalen Tageszeitungen, wie der *Manchester Guardian*, sich intensiv für die Rechte der neuen Balkannationen aussprachen und der konservativen Schiene Druck machten, siehe: Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe?, 358. Andreas Rose kam ebenso zu dem Schluss, dass sich radikale politische Kreise in Großbritannien seit 1908 für die Selbstbestim-

thien der US-amerikanischen Öffentlichkeit auf Seiten des Balkanbundes lagen.<sup>116</sup> Unerwünscht sei, wie die *New York Times* anmerkte, die Vergrößerung der Territorien oder die Ausdehnung des Einflusses auf Südosteuropa zu Gunsten Österreich-Ungarns und Russlands. Die Lager waren klar verteilt, weshalb der Leitartikel mit einer Botschaft an Deutschland endete: »We are confident that German enlightenment and humanity will range that great and powerful nation on the right side.«<sup>117</sup> In letzter Instanz wurde auf den gemeinsamen westlich-kulturellen Hintergrund Bezug genommen, um Druck auf die als unzivilisiert imaginierten Staaten auszuüben. In Zukunft müsse Europa mit der slawischen und griechischen anstatt mit der türkischen Bevölkerung auskommen, gab die *New York Times* zu bedenken.<sup>118</sup>

Demgegenüber stand die offizielle Haltung Deutschlands. Im *Berliner Tageblatt* wurde hervorgehoben, dass der Welfrieden »ohne die besonnene Zurückhaltung Österreich-Ungarns schwerlich zu erreichen gewesen« wäre. Österreich-Ungarn war gemeinsam mit Deutschland Friedensgarant, so der Ton in der deutschen Presse.<sup>119</sup> »Deutschland will [...] keinen Krieg und wird, der Bismarckischen Tradition getreu, wegen des Balkans auch nicht die Knochen eines einzigen Pommerschen Grenadiers riskieren.«<sup>120</sup>

Der britische Star-Journalist des *Observer*, James Louis Garvin, erinnerte im Zuge der Adriafrage an die Bosnienkrise und unterstrich die anhaltende wenig feinfühlende Diplomatie Österreich-Ungarns gegenüber Serbien. Auch wenn die Forderungen Serbiens überzogen waren, gestand Garvin in seinem Artikel in der *New York Times* ein, sei dies die übliche diplomatische Herangehensweise.

The Servian Kingdom is landlocked, not naturally like Switzerland, but artificially by statecraft. Now that its area must be much enlarged inland, its economic and political disability in being shut away from the sea will be more galling and injurious than ever and will make the task of international order and development

mung der Balkannationen einsetzen. So rief auch Außenminister Edward Grey Hoffnungen auf Unterstützung in der Bosnienkrise unter der serbischen Bevölkerung hervor, siehe: Andreas Rose, From ›Illusion‹ and ›Angellism‹ to Détente – British radicals and the Balkan Wars, in: Dominik Geppert, William Mulligan & Andreas Rose (Hg.), *The Wars before the Great War. Conflict and International Politics before the Outbreak of the First World War*, Cambridge 2015, 320–342, hier 237 & 340.

<sup>116</sup> Our Own Correspondent (Washington), Views at Washington, *Daily Telegraph*, 11.11.1912, 12.

<sup>117</sup> The Chances of Peace, *The New York Times*, 04.11.1912, 10.

<sup>118</sup> The Peace of Europe, *The New York Times*, 28.10.1912, 10.

<sup>119</sup> Paul Michaelis, Politische Wochenschau, *Berliner Tageblatt*, Morgen-Ausgabe, 04.05.1913, 1; Die Türkei bittet um Frieden, *Berliner Volks-Zeitung*, 04.11.1912, 1.

<sup>120</sup> Die Türkei bittet um Frieden, *Berliner Volks-Zeitung*, 04.11.1912, 1. Auf Bismack und dessen passive, ja gar ›abneigende‹ Balkanpolitik wurde des Öfteren verwiesen, siehe: Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, 30.11.1912, 1; Die Türkei und wir, *Berliner Tageblatt*, Morgen-Ausgabe, 19.10.1908, 1.

even more difficult. The Servians regard it, therefore, as a matter of life and death to obtain an independent maritime opening on the historic shore of their race, the Adriatic.<sup>121</sup>

Mit anderen Worten: Die Grenzen des Königreichs Serbien wurden und werden fremdbestimmt gezogen. Bei neuerlichen Grenzverschiebungen mussten die Großmächte auf die Überlebensfähigkeit des Landes, das nach den jüngsten kriegerischen Auseinandersetzungen Gebietszuwachs erhalten hatte, achten, um wiederum den Frieden zu sichern. Diese Einstellung wurde von der Londoner Presse übernommen, die ebenso die Meinung vertrat, ein Hafen sei essentiell für die Existenz des Königreiches Serbien. Zudem kam noch ein ganz anderer Vergleich auf: Als sich das junge Land 1908 mit der benachbarten Großmacht anlegte, war es

full of feverish ambitions for a Greater Servia and of hysterical revolt against Austro-Hungarian influence. [...] But 1912 is not 1908. The Servia of to-day is a regenerate Servia: her army is victorious and has avenged the defeat of 600 years ago. She holds once again the ancient Servian town of Uskub, and will undoubtedly keep it. She speaks now with a voice that must be heard [...].<sup>122</sup>

Auch in der *Berliner Börsen-Zeitung* wurden die »ins Maßlose gesteigert[en]« territorialen Ansprüche Serbiens thematisiert.<sup>123</sup> Auf der Vorlage Österreich-Ungarns wurde in der deutschen Presse der Vormarsch Serbiens Richtung Adria hinterfragt. Der Meerzugang, den Garvin als überlebensnotwendig für Serbien erachtete, wurde aufgrund des politischen Geschicks Österreich-Ungarns mit der Schaffung eines unabhängigen Albaniens verhindert. Die Adriafrage vertiefte nicht nur die Risse im Narrativ eines europäischen Konzerts, sondern ließ gegensätzliche Weltbilder der einzelnen Großmächte aufeinanderprallen.<sup>124</sup>

In der angloamerikanischen Presse wurden weder die Adriafrage noch die eroberten Territorien Serbiens im Krieg mit dem Begriff »Großserbien« (oder auch Großbulgarien) verbunden. Garvin etwa titulierte es als »enlarged Servian Kingdom«<sup>125</sup>. Lediglich Passagen aus dem deutschsprachigen Raum enthielten das diffamierende Narrativ gegenüber Serbien, das mit großserbischen Ambitionen einherging, wie das Zitat eines deutschen Generals verdeutlicht: »Servia longs for

121 J. L. Garvin, Peace of Europe Hangs on Pin Point. Veto of Servian Ambition for a Seaport Means General War, Says J. L. Garvin. Gravest Crisis in Years. Austria's Greed Blamed for the Situation—Russia Certain to Interfere, *The New York Times*, 10.11.1912, 2.

122 Our Own Correspondent (Paris), Balkan League and the Peace of Europe. Opinion in Paris. Problem of Servia. *Daily Telegraph*, 11.11.1912, 12.

123 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.

124 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

125 Garvin, Peace of Europe Hangs on Pin Point, *The New York Times*, 10.11.1912, 2.

expansion south and west. She seeks the re-creation of the Old Servian Empire.<sup>126</sup> Auch wenn die US-amerikanische Öffentlichkeit wohl Bescheid wusste, was mit dem alten serbischen Reich gemeint war, klingelten dort kaum die Alarmglocken. Britische Reiseschriftstellerinnen sahen in Großserbien weniger aggressive Territoriumsgelüste als erstrebenswerte Ausdehnungen einer serbischen Nation.<sup>127</sup> Das war ganz anders in den österreichisch-ungarischen Tageszeitungen, wo das Bedrohungsnarrativ, das dem Gebrauch des Wortes Großserbien innewohnte, helle Aufregung bis Diffamierung des Nachbarlandes und Negation dessen staatlicher Souveränität hervorrief. So druckte die *Berliner Börsen-Zeitung* den Artikel, der in der *Neuen Freien Presse* erschienen war, eins zu eins ab, in dem es bezüglich des Vormarsches von Serbien bis Durres hieß:

Niemand weiß, wer in Wirklichkeit nach Medua oder Durazzo kommen würde, wenn die Serben dahin gelangen sollten; niemand hat darüber volle Sicherheit, ob die serbische Regierung in Wahrheit nur serbisch ist und ob sich hier nicht die Geschichte vom trojanischen Pferde, das in seinem Bauche Krieger einer ganz anderen Nation verbirgt, wiederholen würde. Serbien wird [...] seine Politik definieren und sagen müssen, ob sie nur serbisch ist und nicht auch fremden Zwecken dient.<sup>128</sup>

In die gleiche Kerbe schlug die deutsche Berichterstattung, wenn es um den »Gernegroß«<sup>129</sup> Bulgarien oder dessen »Größenwahn«<sup>130</sup> ging. Die *Times* zeigte sich ebenso überrascht über den Vormarsch serbischer Truppen Richtung Adriaküste und bedauerte es sehr, dass jenes Land, das die Sympathien und Bewunderung Europas gewinnen konnte, derart unklug vorging. Die ethnischen Ansprüche Albaniens fänden einerseits Sympathien im Westen, andererseits müsste eine Zugverbindung bis zur Küste geschaffen werden, was auf Grund der gebirgigen Verhältnisse ein verhältnismäßig schwieriges Unterfangen wäre. Die Ausweitung Großserbiens Richtung Adria wurde damit von der britischen *Times* abgeschnitten, nachdem der Beschluss zur Schaffung eines unabhängigen Staates Albanien innerhalb des europäischen Konzerts bereits getroffen worden war. Der Titel »Untersuchung der serbischen Ansprüche« ließ jedoch die Annahme zu, dass es sich um eine objektive Darstellung der Sachverhalte handelte.<sup>131</sup>

<sup>126</sup> Fear a European War. Germany and Austria Pessimistic—Gen. Imhoff Tells of the Peril. Special Cable to the New York Times, The New York Times, 28.10.1912, 2.

<sup>127</sup> Hammond, Memoirs of Conflict, 64.

<sup>128</sup> Der Balkankrieg, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

<sup>129</sup> Poincarés Konferenz-Idee und die Vorgänge am Balkan, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 17.10.1912, 1.

<sup>130</sup> Der Frieden von Bukarest, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.

<sup>131</sup> From Our Special Correspondent (Belgrad), Examination Of Servian Claims, The Times, 15.11.1912, 5.

Letztendlich gab, wie erwähnt, die Entente dem Druck Österreich-Ungarns gestärkt durch Deutschland nach<sup>132</sup> und der eigenständige Staat Albanien wurde geschaffen, was im deutschsprachigen Raum als »Wille aller Mächte zur Einmütigkeit«<sup>133</sup> euphorisch verkündet wurde. Für Albanien würden ohnehin »nationale Motive« der Serb:innen nicht zutreffen, das Gebiet sei »ausschließlich von Albanesen« bewohnt.<sup>134</sup> Die *Berliner Börsen-Zeitung* griff den Begriff »Kossowo« auf, ein Gebiet, das Serbien für sich beanspruchte. Der Autor hinterfragte, ob die dortige albanische Bevölkerung das überhaupt wolle.<sup>135</sup> Aus deutscher und österreichisch-ungarischer Sicht waren es Vertreter aus Zentraleuropa, die für den Weltfrieden auf dem diplomatischen Parkett tätig waren. Die *Berliner Börsen-Zeitung* stellte den Wahrheitsgehalt der Kriegserklärung des Königreichs Serbien an das Osmanische Reich voller Sarkasmus in Frage. Darin war festgehalten, dass Serbien seine »Stammesgenossen« mit Krieg befreien werde, und dies im »Namen des Rechts, der Gerechtigkeit und der menschlichen Kultur«. Das Blatt verhöhnte dieses Kriegsziel mit den Worten, es könnte sich »die Serben als Kulturträger [...] nicht recht vorstellen.«<sup>136</sup> An die »Kulturfähigkeit« der Balkanstaaten würde die *Berliner Börsen-Zeitung* erst glauben, wenn sie dementsprechende Taten vorzuweisen hätten, und an deren »Einigkeit« glaube sie erst recht nicht, es bliebe abzuwarten, bis es »an die Verteilung der Beute geht«<sup>137</sup>. Nach dem Abschluss des Friedensvertrags kommentierte die Tageszeitung:

Wenn es ihnen [den Balkanstaaten] damit Ernst sein wird, Kultur zu verbreiten, dem wirtschaftlichen Aufschwung den Boden zu ebnen, so werden die gegenseitigen Interessen die Antipathien verschwinden machen, oder doch bändigen.<sup>138</sup>

Aus deutscher und österreichisch-ungarischer Perspektive zählte »die großserbische Frage« eindeutig nicht zu den Narrativen, die Serbien als Kultur- und Fortschrittsnation beschrieben.<sup>139</sup> Demgegenüber mussten die Leser:innen der britischen und US-Presse den Eindruck gewinnen, dass das Konzept Großserbien nichts Negatives beinhaltete, sondern lediglich legitime Gebietsansprüche darstellte. »The Servian leadership dream of a day when the Servian empire of the

<sup>132</sup> Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

<sup>133</sup> Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 04.11.1912, 1.

<sup>134</sup> Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 04.11.1912, 1; siehe dazu auch: Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

<sup>135</sup> Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.

<sup>136</sup> Vorgänge am Balkan, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

<sup>137</sup> Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 01.12.1912, 1.

<sup>138</sup> Der Frieden von Bukarest, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.

<sup>139</sup> Die großserbische Frage, *Berliner Volks-Zeitung*, 08.11.1912, 1.

middle ages shall be reconstituted and all men of the Servian race united under one banner.«<sup>140</sup>

»Großserbien« stellte eine Projektionsfläche für die Großmächte dar, die sie mit ihren Narrativen und ihren politischen Zielen bespielten. Der *Daily Telegraph* ließ zur großserbischen Frage sogar den ehemaligen serbischen Außenminister, Wissenschaftler und Autor Čedomilj (Chedo) Mijatović zu Wort kommen. Als Außenminister König Milans hatte er im Jahr 1881 ein Geheimabkommen mit Österreich unterschrieben, in dem die Habsburgermonarchie das Recht der serbischen Nation auf Altserbien und das Vardar-Gebiet in Mazedonien anerkannte. Mijatović verhinderte es, die negativen Seiten dieses Abkommens offenzulegen, sondern bekräftigte, dass sich Österreich bestimmt nicht gegen die Angliederung »Kossovos« an das Königreich Serbien stellte. Er bestritt sogar, wie von anderen Zeitungen kolportiert, dass Österreich-Ungarn einem Großserbien nur zustimmen würde, wenn Letzteres sich auf eine Zollunion mit der Habsburgermonarchie einließe.<sup>141</sup> Das »Balkan Web«<sup>142</sup> (das Netz aus verworrenen Ethnien und/oder Interessen auf dem Balkan) war Spiegelbild für die europäische Politik und Diplomatie vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Mijatović erklärte, das Konzept Großserbien beinhalte das Königreich Serbien plus das »Kosovo Vilayet« (bzw. Altserbien) und den Sandžak Novi Pazar,<sup>143</sup> was wiederum die Frage aufwirft, wo diese Gebiete geographisch tatsächlich zu finden waren. Bislang hatte die Lesserschaft den Eindruck gewonnen, Altserbien wäre ein Teil des Sandžak Novi Pazar. Tatsächlich jedoch wurde das Vilâyet Novi Pazar im Jahr 1877 aufgelöst und der Sandžak Novi Pazar in das neu kreierte Vilâyet Kosovo eingegliedert. 1880 wurde der Sandžak Novi Pazar neu organisiert und umbenannt, lediglich Kaza Novi Pazar blieb übrig, was nach dem Vilâyet und nach dem Sandžak die kleinste Organisationseinheit darstellte. Dennoch lebte der Begriff Novi Pazar bis nach den Balkankriegen in der Berichterstattung weiter, meinte jedoch ein Gebiet, das mehrere Sandžaks vereinte. In weiterer Folge wurde er, so wie Altserbien, von Kosovo abgelöst.<sup>144</sup>

Mit »modern Servia« ist in der englischsprachigen Presse das Königreich Serbien in seinen Grenzen von 1878 gemeint, und das »great Servian Empire« rekurriert auf das mittelalterliche Königreich, in dem Montenegro integriert war. Dass die Grenzen dieser Gebiete bei den Leser:innen weder abrufbar noch unverrückbar

<sup>140</sup> Prof. George C. Howland (University of Chicago), *Servian Dream of Great Empire*, Chicago Daily Tribune, 12.06.1903, 2.

<sup>141</sup> Chedo Mijatovich, Austria-Hungary and the Greater Servia, *Daily Telegraph*, 02.11.1912, 13.

<sup>142</sup> The Balkan Web [basiert auf den Ergebnissen von Prof. Brian Hart], *The New York Times*, 18.08.1913, 8.

<sup>143</sup> Miroslav Svirčević, *New Territories of Serbia after the Balkan Wars. The Establishment of the First Local Authorities*, in: *Balcanica* 44 (2013), 285–306, hier 288.

<sup>144</sup> Ebd.

waren und noch viel weniger eine Rolle in ihrer Vorstellung spielten, zeigt der lockere Umgang damit in englisch- und deutschsprachigen Tageszeitungen. Doch: Jede Bezeichnung hält dabei eigene Imaginationen über Serbien und die Serb:innen bereit, aus denen politische Handlungen abgeleitet wurden.

## Raumvorstellungen Balkan: Das »europäische Pulverfass« bekommt einen Platz auf der Landkarte

In den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Wahrnehmung des Balkans als einer (Krisen-)Region und als Gegenpart zum friedlichen Europa gefestigt. Das Narrativ der »Balkanwirren« tauchte, wie erwähnt, in der *New York Times* metaphorisch als »Balkan Web«<sup>145</sup> auf. Der US-amerikanische Historiker Albert Bushnell Hart versuchte mit dem Begriff die verworrene und unübersichtliche Lage auf dem Balkan nach einem Lokalaugenschein zu benennen. Die vielen unterschiedlichen Nationalitäten seien untereinander für die Wirren verantwortlich, denn in jedem Land gebe es Minderheiten anderer Nationalitäten. Spätestens seit den Balkankriegen 1912/13 wurde die Halbinsel als in sich geschlossener Teil Europas rezipiert, dessen Schicksal in Vergangenheit und Zukunft ein gemeinsames darstellte.

Zu den Balkanstaaten, Balkannationen oder Balkanvölkern zählte die *New York Times* Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Griechenland, Montenegro, Rumänien und Serbien. In der Zeitung wurden zu Beginn des Ersten Balkankrieges die Porträts der Herrschenden dieser Balkanstaaten abgedruckt<sup>146</sup> wie auch die metaphorische Illustration von Europa und dem Balkanbund. Europa ist als große, anmutige, besorgte, fürsorgliche und einladende Frau zu sehen, während der Balkanbund als bewaffnete Krieger dargestellt sind, kampfesbereit und entschlossen das Osmanische Reich zu verdrängen. Die gezeichneten Figuren Europa (hell gezeichnet) vs. Balkannationen (dunkel gezeichnet) können als symbolische Trennung zwischen Europa und dem Balkan gesehen werden. Die Zeichnung enthält, basierend auf den gegenübergestellten Figuren, weitere Dichotomien, wie zivilisiert und barbarisch, anmutig und primitiv oder eben kriegerisch vs. friedlich. Darüber hinaus ist auf der Abbildung zu erkennen, dass die Balkannationen nicht auf Europa hören, welche fi-

145 The Balkan Web, *The New York Times*, 18.08.1913.

146 Porträts von: »The King of Montenegro«, »King George of Greece«, in der Mitte »King Peter of Servia«, »King Ferdinand of Bulgaria« und »The King of Roumania«. Diesen gegenüber standen die Porträts des russischen, britischen, französischen und österreichisch-ungarischen Außenministers, siehe: Walter Littlefield, Great Powers to Blame for Balkan Demonstration, *The New York Times*, 06.10.1912, 1.

gurativ ihnen warnend zuruft, sie sollen umkehren, doch vergebens. Die dunklen Gestalten wenden sich von Europa ab.<sup>147</sup>

In der abwechselnd »Am Balkan«, »Vorgänge am Balkan«, »Der Balkankrieg« und dann »Vom Balkan« bezeichneten Rubrik fasste die *Berliner Börsen-Zeitung* stets die Neuigkeiten der imaginierten Region zusammen. Der Balkan wurde in den deutschsprachigen Zeitungen als Unruheherd und Pulverfass skizziert, aus dem heraus Probleme und Krisen entstünden. »Im Interesse des europäischen Friedens erscheint es wünschenswert, daß die türkische Frage nun definitiv erledigt werde. Die Interessen der Kulturwelt gebieten dies der europäischen Diplomatie, damit die Verhütung neuerlicher Komplikationen am Balkan endlich erreicht werde.«<sup>148</sup> Wenig überrascht zeigte sich die *Berliner Volks-Zeitung*, als 1912 der »Balkanbrand ... entfesselt« wurde.<sup>149</sup> Die britische Presse enthielt ähnliche »Spiel-mit-dem-Feuer-Metaphern«, etwa dass Serbien nicht mit dem Feuer spielen sollte (1908) oder dass die Bosnienkrise den gesamten Balkan »in Brand setzen« könne.<sup>150</sup>

Wenig überzeugt äußerte sich die *Berliner Börsen-Zeitung* über den Wahrheitsgehalt der Kriegsnachrichten, da jede Partei Siege meldete, aber die »Zeugen von Schlachten, die Kriegsberichterstatter der Zeitungen, zu den Hauptquartieren vorläufig nicht zugelassen werden.«<sup>151</sup> Solcherart Urteile über Kriegsberichterstattung seien keine Seltenheit, so das Blatt,<sup>152</sup> ironischerweise zwei Jahre bevor die europäischen Großmächte selbst ähnliche und schärfere Zensur- und Propaganda-Maßnahmen ergriffen. Eine andere Ausgabe der *Berliner Volks-Zeitung* warnte vor »Uebertreibungen in den offiziösen Schlachtenberichten« und vor »großmannssüchtige[n] Berichte[n]« der »heißblütigen Balkanvölker[...]\«, noch ehe die erste Schlacht entschieden war.<sup>153</sup> Besonders Serbien fiel ein hartes Los zu, da sich sowohl die österreichisch-ungarische als auch (oder gerade deshalb) Teile der deutschen Presse gegen das Königreich positionierten. Wiederum ist die vermeintlich unwahre und ausgeschmückte serbische Kriegsberichterstattung schuld am Unmut der *Berliner Börsen-Zeitung*,<sup>154</sup> die sie zur Äußerung veranlasste, »die Serben sind keine ›Helden‹«<sup>155</sup>. Dem Balkanbund und im Besonderen Serbien wurden die Siege nicht gegönnt, nicht zuletzt auch darum, weil sich Europa nach jahrzehntelanger Status-quo-Politik mit

147 »No Prizes«, *The New York Times*, 03.11.1912, C5.

148 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 07.11.1912, 1.

149 Der brennende Balkan, *Berliner Volks-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

150 Reuter, Austria, *Daily Mail*, 10.10.1908, 7.

151 Der brennende Balkan, *Berliner Volks-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 19.10.1912, 1.

152 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 03.11.1912, 1.

153 Krieg auf der ganzen Linie, *Berliner Volks-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 17.10.912, 1.

154 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 23.10.1912, 1; Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 22.10.1912, 1; Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 06.11.1912, 1.

155 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Abend-Ausgabe, 23.10.1912, 1.

der unbequemen Frage der Neuorganisierung der Territorien auf dem Balkan befassten musste. Der Brite Alfred Moseley meinte sogar, dass es für Europa am einfachsten sei, wenn die Türkei als Sieger aus dem Balkankrieg hervorgehen würde.<sup>156</sup> Die Orientfrage konnte jedoch nicht weiter hinausgezögert werden, wie die Ereignisse Anfang des 20. Jahrhunderts zeigen.

Immer wenn die Balkanländer in der *New York Times* thematisiert wurden, standen sie seit den Ereignissen im Jahr 1908 unter Verdacht, einen Krieg zu beginnen, der sich auf ganz Europa ausdehnen könnte. Am 1. Oktober 1912 wurde die Schlagzeile »Danger Spot of Europe« vom Untertitel »An Outbreak in the Balkans Has Been Feared for Many Years« begleitet, was ebenso als Ergebnis einer aus Europa übernommenen Interpretation der Orientfrage gewertet werden kann. Im Artikel hieß es, dass die »südöstliche Ecke Europas« vor einem Kriegsausbruch stehe.<sup>157</sup>

Einen Monat später erschien ein umfangreicher Artikel aus der Feder des britischen Publizisten und Juristen Alfred Moseley, in dem er vor einem europäischen Krieg warnte, der auch die USA zumindest wirtschaftlich treffen würde. Moseley, der sowohl den gesamteuropäischen Kontext im Hinterkopf hatte als auch die geopolitische Position Großbritanniens innerhalb Europas, sprach vom Krisengebiet Zentraleuropa. In Zentraleuropa, so Moseley, gebe es zahlreiche »zweitklassige Staaten« mit »gemischter Bevölkerung« die Nationalität und Religionszugehörigkeit betreffend. Neben Staaten wie Serbien, Bulgarien und Montenegro gehörte für ihn seit dem Bruch des Berliner Vertrags und der Annexion Bosnien-Herzegowinas auch Österreich-Ungarn mitsamt dessen Bündnispartner Deutschland dazu.<sup>158</sup> Obgleich Moseley als einziger Publizierender ausfindig gemacht wurde, der anstatt über Südosteuropa oder Balkan über ein Krisengebiet Zentraleuropa berichtete, dient seine Wiedergabe als Beispiel eines divergenten geographischen Wahrnehmungsmusters.

Moseley hatte enge Wirtschaftsverbindungen in die USA und präsentierte in seinem Beitrag die Balkanangelegenheiten auch aus wirtschaftlicher Perspektive. Aus diesem Grund kam er zur provokanten Überschrift: »Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey«, da ansonsten die Gefahr eines europäischen Krieges drohen würde – mit allen finanziellen Belastungen, die ein Krieg mit sich brächte. Moseley warnte demnach auch die USA, die, obwohl meilenweit vom Krisenherd entfernt, die wirtschaftlichen Auswirkungen eines Krieges spüren würden.

American statesmen have a pretty sound grasp of the affairs of the world, but the masses know little of what is going on outside their own vast territory, and do not

<sup>156</sup> Alfred Moseley, Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey, *The New York Times*, 03.11.1912, 1.

<sup>157</sup> Danger Spot of Europe, *The New York Times*, 01.10.1912, 3.

<sup>158</sup> Alfred Moseley, Best Thing for Europe Would Be the Triumph of Turkey, *The New York Times*, 03.11.1912, 1.

realize the great European problems which are daily brought home to those who see the European nations with their navies parading up and down the narrow channels, who hear the tramp of soldiers on their frontiers.<sup>159</sup>

Neben den tatsächlich kriegsführenden Staaten beobachtete Mosley auch die Kriegsrüstung der europäischen Großmächte. Das Narrativ, dass aufgrund von unterschiedlichen Interessen der europäischen Großmächte ausgehend von Uneinigkeiten auf dem Balkan ein weitaus größerer Konflikt folgen könnte, war in westlichen Tageszeitungen stark verbreitet und heftig diskutiert.<sup>160</sup> Mosley wollte wohl auch der US-amerikanischen Öffentlichkeit die mögliche Tragweite einer türkischen Niederlage näherbringen.

In US-amerikanischen Tageszeitungen wurden Karten von Südosteuropa immer dann abgedruckt, wenn sie veranschaulichen sollten, wo das Krisengebiet Europas zu finden wäre. Wie unterschiedlich die Grenzen und Regionen gezeichnet und benannt wurden, zeigen die Abbildungen 8 und 9 in zwei US-Tageszeitungen von 1903, als die Ereignisse um den serbischen Königsmond erstmals die umfassende Aufmerksamkeit der US-amerikanischen Öffentlichkeit gewannen. Die Karte Südosteupas, die in der *New-York Tribune* erschien, ließ zwar vermuten, dass die Türkei bereits aus Europa verdrängt worden sei, aber Österreich-Ungarn nimmt einen großen Platz ein. Die Balkanhalbinsel wurde aufgeteilt in die Gebiete Serbiens, Rumänien, Bulgarien, Ost-Rumelien, Montenegro, Albanien, Mazedonien und Griechenland. Nur ein schmaler Streifen, in dem Konstantinopel eingezeichnet war, blieb der Türkei. Der Sandžak Novi Pazar, der Serbien von Montenegro trennte, wurde nicht eingezeichnet. Die Karte im *Pacific Commercial Advertiser* überrascht durch ihre konkrete und mit Karten aus Europa vergleichbare Darstellung und Einteilung des Balkans (Bosnien-Herzegowina ist etwa eingezeichnet), wenngleich es scheint, Österreich-Ungarn sei verdrängt worden bzw. die Balkanstaaten dehnen sich in Richtung Habsburgermonarchie aus. Im *New York Herald* wurde ebenfalls eine Karte abgedruckt, die eine gänzlich andere Wahrnehmung Südosteupas bei der Leserschaft hinterlassen. Während in den Abbildungen 8 und 9 die Balkanstaaten betont werden, hob die Karte im *New York Herald* die europäischen Großmächte, insbesondere Österreich-Ungarn und Deutschland, hervor. Das Osmanische Reich wurde in der rechten, unteren Ecke »klein« gehalten – somit war die Perspektive auf Südosteuropa eine ganz andere. Der Balkan bzw. Serbien wurde in der Mitte von Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich mit einem Kreis eingezeichnet, lediglich auf die Hauptstadt Belgrad wurde verwiesen. Keine anderen Balkanstaaten, wie in den anderen beiden Karten, waren eingezeichnet.<sup>161</sup> Die Vielfalt

<sup>159</sup> Ebd.

<sup>160</sup> Keisinger, Uncivilised Wars in Civilised Europe?, 349ff.

<sup>161</sup> Map showing location of Servia, *New York Herald*, 12.06.1903, 5.

an Karten und Darstellungen von Territorien veranschaulicht den beliebigen Umgang mit Räumen und Grenzen in Südosteuropa. Es war einfacher, den Balkan als einen Raum wahrzunehmen, in dem christliche Bevölkerungsteile auf muslimische trafen, womit sich die Probleme und Unruhen medial erklären ließen. Nicht Belgrad oder Serbien, sondern die Balkanländer und die Balkanstädte waren demzufolge vor Ausbruch des Weltkrieges ein Krisenherd voller Rückständigkeit und damit Sorgenkind des Westens – mit 1912/13 trat die Prophezeiung eines lokalen Balkankrieges ein.

Die Formulierung eines lokalen Krieges deutete wiederum auf die Wahrnehmung des Balkans als eine gemeinsame und geschlossene Region hin. Der Ausbruch dieses Krieges ließ schrittweise mehr Differenzierungen und Erklärungen innerhalb der Balkanregion zu. Hauptthema war die Aufteilung des türkischen Territoriums unter den emporsteigenden Balkannationen oder »co-nationalists«<sup>162</sup>, kurz: die Neuzeichnung der Karte Südosteuropas.

»Now, it is evident that the end of Ottoman rule in Europe has come, and the only thing to settle is how to divide the territory possessed by the followers of the Crescent«<sup>163</sup>, fasste die *New York Times* zusammen. Ein ehemaliger serbischer Minister, der in London weilte, wurde im US-Blatt zitiert: »This is war to the knife between Turk and Christian. [...] This is a territorial war, and we of the Balkans are fighting for territory.«<sup>164</sup> Das osmanische Vermächtnis war steter Begleiter im Balkanraum, allerdings auch das byzantinische, da ausgehend von der Teilung des Ost- und Weströmischen Reiches die Abspaltung in national-orthodoxe (griechisch-orthodoxe, serbisch-orthodoxe, bulgarisch-orthodoxe) Kirchen folgte. Schon im November 1912 hielt die *New York Times* fest, dass die Aufteilung des eroberten osmanischen Territoriums keine einfache Sache darstellte, und tatsächlich brach ein paar Monate später der Krieg zwischen Bulgarien, Griechenland und Serbien aus.

---

162 Servia's King belligerent, *The New York Times*, 06.10.1912, 4.

163 Italy Deeply Interested, Sentiment in Rome Not Averse to Servia Getting a Seaport, Special Cable to The *New York Times*, *The New York Times*, 09.11.1912, 2.

164 See Doom of Turkey Sounded, Europe Staggered by the Balkan States' Success, Special Cable to The *New York Times*, London, *The New York Times*, 27.10.1912, 2.

Abb. 8: »Map of Servia and Neighboring States«



In: New-York Tribune, 12.06.1903, 2. Chron-  
icling America: Historic American News-  
papers. Library of Congress.

Abb. 9: »Servia and its Neighboring States«



In: The Pacific Commercial Advertiser, 12.06.1903,  
2. Chronicling America: Historic American News-  
papers. Library of Congress.

Da der Balkanraum und die Balkanstaaten, wie die Karten von Abb. 8 und 9 beispielhaft zeigen, der US-amerikanischen Öffentlichkeit wenig geläufig waren, versuchten die US-Tageszeitungen spätestens mit dem Beginn der Balkankriege bestimmte Regionen und Begriffe zu erklären. Doch auch die *Berliner Börsen-Zeitung* konstatierte inmitten des Ersten Balkankrieges, es »schwirren Namen durch die Luft, die man noch nie gehört hat und die auf den Karten oft nicht zu finden sind, da die betreffenden Orte meistens zwei Namen führen, einen türkischen und einen slawischen«<sup>165</sup>. Als problematisch stellten sich neben der ungewissen Räumlichkeit tatsächlich die verschiedenen Sprachen Bulgarisch, Griechisch, Serbisch und Türkisch und deren Aussprache und Schreibweise dar. Eine »List of useful Terms« sollte »light on words in Balkan news«<sup>166</sup> bringen, die hauptsächlich militärische Begriffe in den unterschiedlichen Sprachen wiedergab. Die unterschiedlichen Karten, die in der US-Öffentlichkeit über den Balkan kursierten, würden sich aufgrund verschiedener Kartenzeichner ergeben, so die Erklärung. Die meisten Karten stammten aus Österreich, aber auch solche russischen und französischen Ursprungs gelangten in die USA. Im Artikel wird wohl auf die »ethnographischen

165 Der Balkankrieg, *Berliner Börsen-Zeitung*, Morgen-Ausgabe, 23.10.1912, 1.

166 Light on Words in the Balkan News, *The New York Times*, 04.11.1912, 3.

Karten« Bezug genommen, da nicht die Unterschiede der Karten bezogen auf die Grenzen der Balkanstaaten thematisiert wurden, sondern auf die Einteilung des Balkans in unterschiedliche Sprachräume. Montenegro wurde demnach als eigene Nation mit Montenegrinisch als Sprache ausgewiesen, die am ehesten dem Russischen gleiche, während sich Serbisch am stärksten vom Russischen entfernt habe und nicht nur im Königreich Serbien gesprochen werde, sondern auch in Südgarn, in [Sandžak] Novi Pazar, in der Herzegowina, in Bosnien und in West-Mazedonien.<sup>167</sup> Das Narrativ der »Serbs« ungleich der »Servians«,<sup>168</sup> die Vorstellung eines serbischen Volkes, das innerhalb und außerhalb des Königreichs Serbien zu finden sei, und davon abgeleitet das Bestreben nach territorialer Expansion, war damit grundsätzlich argumentiert.

Die Situation erwies sich rasch als weniger einfach, als auf den ersten Blick sichtbar war, selbst für Expert:innen, wie der Artikel mit dem Titel »Balkan Web« von Albert Bushnell Hart erkennen lässt.

The surface of the peninsula is covered with a curiously woven web of differing nationalities, whose jealousy and animosity toward each other are intensified by religious prejudice and fanaticism. Each of the four States [...] has within its borders considerable numbers of races dominating the other States, and has also a considerable number of its own race within the borders of the other States. [...] There are [...] in Bulgaria [...] Serbs. There are Bulgarians and Greeks in Servia and its new territory. The area allotted to Greece at Bucharest contains many [...] Serbs. [...] Thus we have a web in which no one fibre of nationality prevails and in which the number and mixture of the fibres make any orderly combination exceedingly difficult [...] almost impossible<sup>169</sup>,

erklärte der US-amerikanische Historiker nach einem Lokalaugenschein. Hart publizierte als »specially qualified American observer [who] present[s his] view of the shambles of Europe« eine Serie von Artikeln in der *New York Times*, deren Leser:innen nicht an einer ausländischen Interpretation des »Gemetzels« auf dem Balkan interessiert seien.<sup>170</sup>

Um genau dies zu verhindern, wurden die USA in der Balkanpolitik außenpolitisch erstmals sichtbar aktiv. Die Regierung der Vereinigten Staaten regte an, eine zusätzliche Klausel in den Friedensvertrag von Bukarest (1913) aufzunehmen,

<sup>167</sup> Ebd.

<sup>168</sup> Siehe etwa einen Artikel über die Unabhängigkeit Albaniens, der eine offizielle Note aus Belgrad themisierte, worin die »Servians« sich gegen den neuen Staat aussprachen. Der Artikel stammte aus London, was wiederum Indiz dafür ist, dass die Unterscheidung zwischen »Serbs« und »Servians« im englischsprachigen Westen verbreitet war und sich von Großbritannien aus verbreitete, in: *New York Times*, 06.11.1912, 10.

<sup>169</sup> The Balkan Web, *The New York Times*, 18.08.1913, 8.

<sup>170</sup> Prof. Hart on the Balkans, *The New York Times*, 07.08.1913, 6.

die die »full liberty and civil and religious rights of the populations inhabiting the territory which might be ceded or annexed« garantierte. Eine zusätzliche Klausel sei überflüssig, war jedoch die einstimmige Meinung der restlichen Vertreter:innen der Konferenz.<sup>171</sup> Hart kritisierte in einem seiner Artikel diese Haltung scharf: »The States of the Balkans have made a serious mistake in refusing to consider the friendly representations we have made to the Peace Conference.«<sup>172</sup> Es müsse darauf geachtet werden, dass Menschenrechte und Religionsfreiheit überall Gültigkeit erlangen. Immerhin hätten sich die Balkanstaaten die Sympathien der »zivilisierten Welt« aufgrund der türkisch-muslimischen Grausamkeiten gegenüber den Christ:innen erworben, aber die zu beobachtenden Feindseligkeiten zwischen Bulgarien, Griechenland und Serbien bringe den Balkanstaaten wieder den Ruf von »Halbwilden« ein. Gegenüber den »halb wilden« Balkanstaaten und der ohnehin als rückständig wahrgenommenen Türkei stand die »Welt«, womit, ohne es verdeutlichen zu müssen, die westliche Welt gemeint war, zu der sich Hart selbst zählte.

Mit dem Ende des Zweiten Balkankrieges und der neuen südosteuropäischen Karte wurde das Interesse der USA an der Region noch einmal geweckt. Hart war bemüht, das Lesepublikum umfassend und unterhaltsam über den Balkan aufzuklären. Der in Harvard lehrende Historiker urteilte über die Geschichte des Balkans mit folgenden Worten:

[W]ithin this mountain district, about 400 miles by 200 miles, »the Balkans« means the stadium during ages of that most fascinating of sports, the chase and the slaughter of men. For about 3,000 years they have been trying to find out what is the dominant race, the final political power, in the peninsula [...] The physical character of the Balkans has much to do with the history of the region.<sup>173</sup>

Er folgerte, dass der Balkan nicht ein zusammenhängendes Gebirge sei, sondern mehrere, kleinere Bergketten. Zwar differenzierte er zwischen den einzelnen Staaten, kam jedoch zu folgendem Schluss: Der Balkan ist ein »Web«, ein Netz aus mehreren Balkanstaaten, die sowohl vor als auch nach dem Krieg vor dem Problem standen, dass weder ein Zar noch ein Haager Tribunal sie in nationale Gruppen einteilen könne. Zudem gab es in keinem Balkanstaat genügend Fabriken, die Industrialisierung müsse weiter vorangetrieben und Straßen und Eisenbahnstrecken ausgebaut werden. Die Balkan-Bevölkerung sei aufgrund der fehlenden Rohstoffe hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig. Vermutlich liege darin der Grund für den »Hunger nach Land«, egal ob türkisches Gebiet oder Nachbarland. Land sei, so Hart, das

<sup>171</sup> An American Suggestion, *The Times*, 06.08.1913, 6.

<sup>172</sup> A Bad Beginning, *The New York Times*, 07.08.1913, 6.

<sup>173</sup> Prof. Hart of Harvard Sees Balkans at Close Range, *The New York Times*, 10.08.1913, 1.

wichtigste Gut für jeden Balkanstaat, so wie für die USA ihre Aktien, Anleihen und Bankguthaben.<sup>174</sup> Dieser Vergleich verdeutlicht, welcher Platz dem Balkan im Weltbild der US-amerikanischen Öffentlichkeit zugewiesen wurde – es war kein sehr einflussreicher. Die zum Artikel gehörigen Bilder – es scheinen abgedruckte Fotografien zu sein – weisen auf symbolischer Ebene den Balkan als Gebiet mit bäuerlichen Strukturen aus. Es sind weite, unberührte Landschaften zu sehen, ein rückständiger Holzhändler, der sichtlich den modernen Errungenschaften hinterherhinkt, weil er statt Holz nur Geäst verkaufen und diese nur auf einem Esel transportieren kann. Auch das Eiserne Tor symbolisiert die Alte Welt. Die Leser:innen der *New York Times* mag, wenn schon keine genauen geographische Kenntnisse, die komplexe Bevölkerungsstruktur am Balkan gänzlich durch Hart vermittelt bekommen haben.

Eine Woche später schlug ein:e Autor:in des Leitartikels der *New York Times* in dieselbe Kerbe:

The Balkan question, in a few simple sentences, is this: There is no one race or people which is predominant in the Balkans and has a right to look forward to taking possession of the whole country. Nor is the area divided into distinct parts, each with its own population.<sup>175</sup>

Einleitend wurde scherhaft erwähnt, dass die »amerikanische Rasse« nun auch auf dem Balkan vertreten war, was Grund zur Annahme gibt, dass der Leitartikel von Hart selbst verfasst wurde oder zumindest basierend auf seinen Forschungsergebnissen. Auch in den USA würde es verschiedene »Rassen« geben, so der Leitartikel weiter, allerdings keine vererbten religiösen Konkurrenzen wie auf dem Balkan. Das Osmanische Reich habe den Balkan verlassen, aber die Probleme, die erneut zu Krieg führen könnten, seien geblieben.<sup>176</sup> Die Verbindung von Territorium und Zeit ließen die ethnische Rivalität als eine aus dem Mittelalter übernommene Kontinuität erscheinen, obgleich viele Reiche gemeinsam gegen das Osmanische Heer gekämpft und verloren hatten.

Damit gab es Schnittmengen im Geschichtsbild über den Balkan zwischen der US-amerikanischen Zeitung und deutschen Zeitungen. Die *Berliner Börsen-Zeitung* bezweifelte, dass der Friede von Bukarest, der den Serbisch-Bulgarischen Krieg von 1886 beendet habe, »bleibende Verhältnisse schaffen werde«, und knüpfte die Hoffnung an die Vorreiterrolle der europäischen Mächtebalance. Die Tageszeitung formulierte die »Herstellung eines territorialen Gleichgewichts bei den Balkanstaaten« als Hauptziel zur Erhaltung des Friedens.<sup>177</sup>

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Tit for Tat, The New York Times, 17.08.1913, 5.

<sup>176</sup> Ebd.

<sup>177</sup> Der Frieden von Bukarest, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 08.08.1913, 1.

Trotz Kriegsende blieben die »Balkanwirren« im deutschsprachigen Raum ein stehender Begriff<sup>78</sup> und wurden auch in den englischen Sprachraum transferiert. Ähnlich wie die »Balkanwirren« schuf Hart mit der Metapher des »Balkan Web« eine Narration über die Region Balkan, die auswies, dass dort von jeher konkurrierende Bevölkerungsgruppen lebten. Die Region konnte aus seiner Sicht nur als Ganzes erforscht bzw. betrachtet werden, da sich die Nationalitäten wie ein Netz über den Raum spannten.

---

178 Was soll Oesterreich tun?, Berliner Börsen-Zeitung, Morgen-Ausgabe, 09.08.1913, 1; Deutschland und die Balkanwirren, Berliner Volks-Zeitung, 07.10.1908, 1; oder auch: »Die Wirren auf der Balkanhalbinsel«, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 31.05.1913, 1 & 02.07.1913, 1.